

Lehre und Wehre.

Jahrgang 31.

November 1885.

No. 11.

Zu Luthers Lehre von der Inspiration.

Der neueren Theologie gilt es als ausgemacht, daß Luther eine „freihere“ Stellung in der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift eingenommen habe, als die späteren Dogmatiker und heutzutage die „Missourier“. „Den Standpunkt der Freiheit vertritt Luther“, sagt Rahnis.¹⁾ Nach Rahnis hat Luther ungefähr dasselbe von der Inspiration gelehrt, wie die neuere Theologie. Namentlich soll Luther auch Irrthümer in der heiligen Schrift zugeben.

Eine Hauptbelegstelle für diesen dogmenhistorischen Satz findet man in einem Ausspruch Luthers in dessen Vorrede zu Wenceslaus Lints „Annotationes in die fünf Bücher Moses“ vom Jahre 1543. Dieser Ausspruch Luthers wird daher auch in großer Einmüthigkeit von den neueren Dogmatikern und Dogmenhistorikern angeführt. Luthardt schreibt in seinem Compendium: „Luther verbindet mit der stärksten Betonung der Schrift als Wort Gottes zugleich eine lebendige Anschauung von ihrer menschlichen Entstehung: „Haben ohne Zweifel die Propheten im Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt und ihre guten Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben. Ob aber denselben guten treuen Lehrern und Forschern in der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh und Stoppel, und nicht lauter Silber, Gold und Edelgesteine bauten, so bleibet doch der Grund da, das andere verzehret das Feuer.“ (Vorrede zu Lints Annott. über Moses).“²⁾ Auch Rahnis versäumt nicht, sich auf diese Stelle zu berufen. Er schreibt: „Von den Propheten sagt er (Luther), daß dieselben Moses und ihre Vorgänger studirt und nicht immer Gold und Silber, sondern auch Heu, Stroh und Holz darauf gebaut haben.“³⁾ Ebenso Cremer in der zweiten Auflage von Herzogs Real-Encyclopädie sub titulo „Inspiration“: „Auf der einen

1) Die lutherische Dogmatik, 2. Aufl. 1874. I, 275.

2) Compendium der Dogmatik. 1865. S. 224 f.

3) A. a. O.

Seite ist die heilige Schrift für Luther ein Buch, in welchem „an einem Buchstaben, ja, an einigem Tüttel mehr und größer gelegen ist, denn an Himmel und Erde“, auf der andern Seite weiß er zu sagen von Heu, Stroh und Stoppeln, welches den Propheten bei ihren eigenen guten Gedanken mit untergelaufen sei.“¹⁾

Dieses Citat aus Luther, das immerfort mit so großer Zuversicht vorgebracht wird, wo es sich um Luthers Lehre von der Inspiration handelt, hat vielleicht schon Manchem zu schaffen gemacht. Er konnte es weder mit anderen ihm bekannten Aussprüchen Luthers noch mit Luthers ganzer Stellung zur Schrift, nach welcher Luther an den Worten der Schrift als an den Worten der göttlichen Majestät hängt, reimen. Mancher hat daher die Sache mit diesem Citat auf sich beruhen lassen, Luther in der Frage von der Inspiration nach seinen sonstigen zahlreichen klaren Äußerungen beurtheilend. Das ist auch unter Umständen das richtige Verfahren. Luthers heroischer Geist hebt nicht selten in lebendiger Anschauung eine Seite einer Sache so stark hervor, daß dem Leser nicht sogleich die Congruenz mit der anderen Seite einleuchtet.

Wenn aber die neuere Theologie Luthern als Gewährsmann citirt, so lasse man es das Allernächste sein, nachzusehen, ob Luthers Worte nach dem Zusammenhange, in welchem sie stehen, auch wirklich das besagen, was man sie besagen läßt. Historische Treue und Genauigkeit in der dogmengeschichtlichen Darstellung der Lehre ist eine der schwächsten Seiten der neueren Theologie. Davon kann sich jeder überzeugen, der z. B. eine bestimmte Lehre der lutherischen Kirche im 16. Jahrhundert nach den Quellen genau durchforscht und dann das Resultat mit den einschlägigen Abschnitten in den gangbaren neueren dogmenhistorischen Werken und Dogmatiken vergleicht. Er wird erstaunen über die Geschichtsmacherei. So auch in dem vorliegenden Fall. Das in Rede stehende Citat aus Luther, das so beharrlich und zuversichtlich angeführt wird, um Luthers „freie“ Stellung in der Inspiration zu beweisen, handelt gar nicht von der Inspiration und vom Schreiben der heiligen Schrift. Dies erhellt, sobald man die Worte in ihrem Zusammenhange ansieht.

Wir setzen die ganze, nicht allzulange, Vorrede Luthers zu Links „Annotationes“ hierher, damit jeder Leser vollkommen imstande sei, selbst zu urtheilen. Luther schreibt: „Mose weissagt von seinem Buche, und spricht, 5 Mos. 32, 2. 3. 4.: „Meine Lehre triefe wie der Regen, und meine Rede fließe wie Wasser, wie der Regen auf das Gras, und wie die Tropfen auf das Kraut. Denn ich will den Namen des HErrn preisen. Solche Weissagung ist erfüllet, und wird bis zur Welt Ende erfüllet. Denn gleichwie aller griechischen Poeten Kunst aus Homero als einem Brunnen, also auch aus ihm sind geflossen aller Propheten Bücher, ja auch das ganze

Neue Testament, welches darin verheißen ist; und alles, was gut und göttlich gelehrt ist und wird im Volke Gottes oder Kirchen, ist alles aus Mose ursprünglich herkommen, aus der Ursachen, denn er predigt nicht Fabeln noch Menschen Weisheit, sondern, wie er selbst hier rühmet, den Namen des HErrn will ich preisen, das ist, von Gott und seinen Werken will er predigen. Das ist die einige Weisheit, gegen welcher aller Welt Weisheit nichts ist. Denn keine Heiden also von Gott reden und lehren, wie Mose; auch wissen die Heiden nicht, und könnten's nicht wissen, daß Gott ein Schöpfer sei Himmels und der Erden, wo Tod und Sünde herkomme, was nach diesem Leben kommen werde; und daß Messias eines Weibes Same sein müsse, der die Welt segnen, und vom Tod und Sünden erlösen soll. Item, also rühmet auch Sirach den Mosen, Kap. 24, 32 ff.: Dies alles ist das Buch des Bundes, mit dem höchsten Gott gemacht, nämlich das Gesetz, welches Mose dem Haus Jakob zum Schatz befohlen hat, daraus die Weisheit geflossen ist, wie das Wasser Pison, wenn es groß ist, und wie das Wasser Tigris, wenn es übergeht im Lenzen: daraus der Verstand geflossen ist, wie der Euphrates, wenn er groß ist, und wie der Jordan in der Ernte. Aus demselben ist hervor gebrochen die Zucht, wie das Licht, und wie das Wasser Nilus im Sommer. Er ist nie gewesen, der es ausgelernet hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte; denn sein Sinn ist reicher, weder kein Meer, und sein Wort tiefer denn kein Abgrund 2c. Das ist auch wahrlich wahr. Denn ich, als ein geringer Christ, hab's auch ein wenig versucht, und wenn ich's hoch bracht habe, bin ich gewahr worden, daß ich kaum ein Alphabetarius darin gewesen bin. Wiewohl der große Lehrer St. Augustinus auch bekennet, daß er im Schreiben und Lehren allererst gelernet und zugenommen habe, und weit ein andrer Mann ist in den letzten Büchern, denn in den ersten. — Daß aber Etliche sagen, wiewohl auch Salomo selbst sagt, Pred. 12, 12.: Des Bücherschreibens ist zu viel, wer kann sie alle lesen? ist recht und wohl geredet; soll aber verstanden werden von meinen und meines gleichen unzeitigen Büchern, die entweder noch nicht genug gelehrt und erfahren sind, oder nicht den Namen des HErrn (wie Mose), sondern ihren eigenen Namen preisen wollen; nicht dahin sehen, wie die Kirche ihrer Lehre gebessert, oder die Schrift erklärt werde, sondern, wie sie da mögen auf dem Markt feil stehen und gerühmt werden: welchen es zuletzt geht, wie dem unzeitigen Obst, welches unter den Bäumen die Säue fressen, ehe es halb reif wird. Wie wir diese dreißig Jahre sehr viel Bücher gesehen, deren doch keines mehr im Gedächtniß oder vorhanden ist; der guten Bücher aber ist noch nie keinmal zu viel gewesen, und noch nicht. So haben wir auch vom HErrn gewissen Befehl, daß wir die Schrift erforschen sollen. Und St. Paulus Timotheo befiehlt, er soll anhalten mit Lesen, 1 Tim. 4, 13. Nun kann solch Forschen und Lesen nicht geschehen, man muß mit der Feder da sein, und aufzeichnen, was ihm unter dem Lesen und Studiren sonderlich eingegeben ist, daß er

es merken und behalten könnte. — Und haben ohne Zweifel auf diese Weise die Propheten in Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt, und ihre guten Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben. Denn es sind nicht solche Leute gewesen, wie die Geister und Rotten, die Mosen haben unter die Bank gesteckt, und eigen Gesicht gedichtet, und Träume gepredigt, sondern sich in Mose täglich und fleißig geübt: wie er denn auch gar oft und hart befiehlt, sein Buch zu lesen auch dem König, 5 Mos. 17, 19. und Josua 1, 8. — Ob aber denselben guten treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz, und nicht eitel Silber, Gold und Edelgestein bauten; so bleibt doch der Grund da; das andere verzehret das Feuer des Tages, wie St. Paulus sagt, 1 Cor. 3, 12. 13. und Mose 3 Mos. 26, 10.: Ihr sollt von dem Firnen essen, und wenn das Neue kommt, das Firne wegthun. Denn also thun wir auch mit etlichen Schriften, als Magistri Sententiarum, Augustini, Gregorii, Cypriani, und schier allen Lehrern. Darum ist's recht und wohl gethan, wem die Gnade gegeben ist, daß er sich um die Schrift mit rechtem Ernst annimmt, zu forschen und zu suchen, und was ihm Gott Gutes eingibt, den andern auch durch Bücher mittheilen, und also die Schrift helfen auslegen, und die Kirche bessern, nach der Regel, 1 Cor. 14, 46. Denn es soll alles zur Besserung der Kirche, das ist, zu Gottes Ehren geschehen, daß wir mit Mose den Namen des HErrn preisen. — Weil nun in diesen Annotationen mein lieber Herr und Freund, Doctor Wenceslaus Lint, sich auch um den Mosen angenommen, und ich wohl weiß seine Gabe, die ihm ist gegeben, daß er's mit Ernst und fleißig meineth, ist's wohl gethan, daß durch den Druck seine treue Arbeit andern mitgetheilt werde; denn er nun viele Jahre in der reinen christlichen apostolischen Lehre wohl geübet ist. Wollte Gott, sie thäten alle also, oder welche nicht die Gnade hätten, ihr unzeitiges, unnützes Schreiben, damit die Kirche beschwert wird, ließen anstehen. Hätte Carolstadt, Zwingel, und ihres gleichen, ihr Schreiben unterlassen, die Kirche wäre wohl reiner geblieben, und sie zuletzt auch besser gefahren. — Endlich, wir sollen und wollen das Unsere thun zu unserer Zeit, und helfen das Gottes Wort, nach St. Paulus Befehl, fördern, daß es reichlich bei der Kirche wohne, auf daß niemand an dem jüngsten Gericht sich zu entschuldigen habe, es sei ihm nicht geoffenbaret, oder zu spärlich und wenig geoffenbaret, sondern bekennen müsse, es sei ihm nicht durch ein Buch, sondern durch viele Bücher; nicht durch einen Doctor, sondern durch viele Doctores, ohne Unterlaß mit aller Treue recht und wohl vorgetragen. Hiermit sind wir entschuldigt, und haben unsere Hände gewaschen. Denn wir's nicht besser haben sollen, weder es die Apostel gehabt haben, da sie klagten über das Zucken der Ohren nach neuer Lehre und Ueberdruß der heilsamen Lehre, 2 Tim. 4, 2 ff. Oder vielleicht ist dies die letzte Zeit, davon sie solches reden, ja, ich halte, es sei nicht vielleicht, sondern gewißlich dieselbe Zeit. Denn je reichlicher man predigt

und lehret, je überdrüssiger und lässiger die Leute werden: die werden für sich antworten, wir sollen immerfort, importune, opportune, unsere Arbeit ist nicht vergeblich, des sind wir gewiß. Gott sei Lob und Ehr für solch seine reiche Gabe seines Worts, von nun an bis in Ewigkeit, Amen."

Hieraus geht klar hervor: Luther redet nicht von dem Schreiben der heiligen Schrift, sondern vom Schreiben solcher Bücher, wie sie sein Freund Wenceslaus Lint schrieb und zu welchen er (Luther) Vorreden verfaßte. Luther redet nicht von einem Schreiben unter der Wirkung der „Inspiration“, wie wir das Wort nehmen, wenn wir von der Inspirationslehre reden, sondern von dem Studiren in der Schrift mit Niederschreibung dessen „in ein Buch“, was einem Christen der Geist Gottes Gutes beim Lesen der Schrift eingibt. Luther redet nicht von einem Schreiben auf Gottes besonderen Befehl oder auf eine von Gott gegebene besondere Veranlassung, sondern von einem Niederschreiben guter Gedanken zu gelegentlichem Privatgebrauch, daß man's „merken und behalten könnte“. „Auf diese Weis“, sagt Luther, haben auch „die Propheten in Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt und ihre guten Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben.“ Das „auf diese Weis“ läßt aber Luthardt in seinem Citat aus. Luther redet hier — daß wir uns so ausdrücken — von einem täglichen „Privatstudium“ der Propheten, „denn es sind nicht solche Leute gewesen, die Mosen haben unter die Bank gesteckt, und eigen Gesicht gedichtet und Träume gepredigt, sondern sich in Mose täglich und fleißig geübt“. Und in dieser Sphäre läßt Luther die Möglichkeit offen, daß „denselben guten treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz“. Sollte jemand noch einwenden: Luther redet aber vom Aufschreiben von guten Gedanken, „vom Heiligen Geist eingegeben“, so ist zu erwidern: Luther gebraucht hier den Ausdruck von der Meditation der Christen und der christlichen Lehrer überhaupt. Er sagt: „Nun kann solch Forschen und Lesen nicht geschehen, man muß mit der Feder da sein und aufzeichnen, was ihm unter dem Lesen und Studiren sonderlich eingegeben ist“; und weiter unten: „Darum ist's recht und wohlgethan, wem die Gnade gegeben ist, daß er sich um die Schrift mit rechtem Ernst annimmt, zu forschen und zu suchen, und was ihm Gott Gutes eingibt, den Andern auch durch Bücher mittheilen“ 2c. Auch schon der unbestimmte Ausdruck „in ein Buch aufschreiben“ verwehrt die Beziehung auf das Schreiben der heiligen Schrift und die Inspiration.

So ist denn klar: Luther redet an dieser Stelle, die so beharrlich citirt wird, um Luthers „freie“ Stellung in der Lehre von der Inspiration zu beweisen, gar nicht von der Inspiration. Luthardt, Rahnis, Cremer 2c. haben diese Stelle entweder gar nicht oder doch ohne alle Aufmerksamkeit nachgelesen.

Was ist „Wein“ nach der heiligen Schrift?

(Aus einer Conferenz-Arbeit von F. W. M.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Aus den bisher angezogenen Schriftstellen erhellt ferner, daß der Most (תִּירוֹשׁ = Tirosch) im Alten Testament — was allgemein zugegeben wird — als unfermentirter Traubensaft beschrieben wird, aber auch, daß derselbe als solcher nicht das gebräuchliche Getränk war. „Most“ ist nach der heiligen Schrift der noch in der Traube enthaltene oder eben gefeltern Saft, ehe er den Fermentationsproceß durchgemacht hat. Jes. 65, 8. („gleich als wenn man Most in einer Traube findet“) ist der noch in der Traube enthaltene Saft durch Tirosch bezeichnet, Micha 6, 15. („Most feltern und nicht Wein trinken“) der eben aus der Traube gepreßte, welcher also nicht fermentirt sein konnte. Aber dieser ungegorene Saft war nicht das gebräuchliche Getränk. Vergleiche die eben angeführte Stelle Micha 6, 15. Isaak hat auch nicht Most getrunken, sondern denselben dem Jakob als einen Segen seines Feldes verheißen, 1 Mos. 27, 25—28. Israel sollte wohl, 5 Mos. 14, 22—26., alljährlich den Zehnten von dem Einkommen seines Acker, von seinem Getreide, Most und Del nach Jerusalem bringen und davon essen. Das Einkommen vom Felde war das Getreide, das Einkommen vom Weinberg der Most (Tirosch) in seinem ungegorenen Zustande. Beides sollte das Volk an den Ort bringen, den der Herr erwählen würde; von beidem, Getreide sowohl als Most, sollten sie daselbst genießen; aber doch beides, nachdem es zum Gebrauch zubereitet war, und nicht in seinem rohen Zustande. Wie sie also das Getreide mahlen und backen durften, so auch den Most (Tirosch) durch Gärung zu Wein (יַיִן = Jajin) werden lassen. Daher denn auch das, was sie trinken sollten, nicht Tirosch, Most, sondern Jajin, Wein, und שֶׁכָּר (Schekar) = starker Trank genannt wird. Es ist also klar, der Most (תִּירוֹשׁ = Tirosch) ist nicht fermentirt und als unfermentirter Traubensaft kein gebräuchlicher Trank gewesen. Dieses aus der Vergleichung der citirten Schriftstellen gewonnene Resultat wird durch keinen anderen Ausspruch der Schrift umgestoßen. Ps. 4, 8. ist gar nicht gegen diese Ueberzeugung („du erfreuest mein Herz, ob jene gleich viel Wein [Tirosch] haben“), da mit keiner Silbe angedeutet wird, daß dieser Tirosch als solcher getrunken wurde, sondern vielmehr, daß Gott unser Herz erfreue, mehr als andere sich freuen zur Zeit, wenn sie vielernten und eine große Weinelese haben. Widerspricht aber dem nicht doch der Traum des pharaonischen Weinschenken (1 Mos. 40, 9—11.), nach welchem es damals Sitte gewesen sein soll, den Wein zu trinken unmittelbar, nachdem er aus der Traube gepreßt war? Das ist kein historisches Factum, sondern nur eine im Traum gezeigte symbolische Handlung, aus welcher wir die Sitten da-

maliger Zeiten nicht lernen können. Man könnte ja dann aus Pharaos Traum auch schließen, daß zu seiner Zeit die Röhre einander aufzufressen pflegten. Doch wie läßt sich Hos. 4, 11.: „Hurerei, Wein (Jajin) und Most (Tiroseh) machen toll (לִּיכָרִים)“ mit diesem Satze vereinigen? Ist nicht dieser Most getrunken worden? Und wird ihm hier ganz dieselbe Wirkung zugeschrieben, wie dem Wein? Allerdings! Ausnahmsweise wurde zur Zeit des Kelterns des Weins auch Most getrunken und derselbe war, in Menge genossen, auch berauschend. Diese Ausnahme beweist nicht, daß der Most das gewöhnliche Getränk war.

Der eigentliche Labetrunk ist nach dem Alten Testament nicht der Most, sondern der Wein (יַיִן) und, wenn auch vielleicht seltener gebraucht, „starkes Getränk“ (שָׂכָר). Das ist nach Ps. 104, 15. „the heart cheering and refreshing drink.“ Und das ist, wie sich hernach ergeben wird, der gegorene berauschende¹⁾ Saft der Traube. Zwar steht יַיִן (Jajin) zuweilen, aber nur einige Male, wo man zunächst „Most“ erwarten sollte. Jes. 16, 10. verkündigt der Prophet den Moabitern als Strafe, „daß Freude und Wonne im Felde aufhören und man in den Weinbergen nicht mehr jauchzen noch rufen werde, daß man keinen Wein keltern werde in den Keltern (= לֹא יִדְרֹךְ הַדֶּרֶךְ). Hier erscheint יַיִן = Wein als Object des Zeitwortes דָּרַךְ = keltern. Vergl. Jer. 48, 33.: „Man wird keinen Wein (Jajin) mehr keltern“ (wörtlich: den Wein nehme ich von der Kelter). Ebenso Jer. 40, 10., wo Gedalja, nachdem die Juden gefangen geführt waren, den Zurückgebliebenen befiehlt, „Wein (Jajin), Feigen und Del zu sammeln“, was dieselben (V. 12.) auch thaten. Aber aus diesen Redeweisen „Wein keltern“, „Wein sammeln“ den Schluß ziehen zu wollen, daß „Wein“, Jajin, „a generic term“ sei, ist durchaus unberechtigt. In diesen Redeweisen liegt die gebräuchliche Metonymie vor, daß die Wirkung für die Ursache, oder das Product für den Stoff gesetzt wird. „Wein keltern“ heißt durch Keltern Wein erzeugen, wie wir z. B. sagen: „Brod backen“. „Wein“, Jajin, behält in den obigen Redeweisen seine eigentliche Bedeutung.

Jajin bezeichnet ein aus dem Saft der Trauben bereitetes fermentirtes und berauschendes Getränk. Zwar liegt das nicht in jedem Verse, wo sich das Wort findet, offen zu Tage, wenn man denselben für sich, abgesehen von anderen, betrachtet. Doch sind der Aussprüche der heiligen Schrift, die dem Jajin eine berauschende Eigenschaft zuschreiben, so viele, daß man wohl mit Sicherheit schließen kann, er sei ein berauschendes Getränk auch da, wo es nicht ausdrücklich gesagt, aber auch das Gegentheil nicht gefordert ist.

1) Wein wird hier ein „berauschendes“ Getränk genannt, weil ihn die Temperanzfanatiker beharrlich so nennen. Wein ist nur berauschend, wenn er im Uebermaß genossen wird.

Schon 1 Mos. 9, 20. 21. und 24. lehrt, daß der im Alten Testament gebräuchliche Wein fermentirt und berauschend war. Noah „trank des Weins“ (Jajin), den er aus seinem Weinberg gewonnen hatte, und ward davon „trunken“ (יָצַח), also daß er „in der Hütte aufgedeckt lag“. Zwar bedeutet יָצַח (Schakar) auch „satt sein, sich sättigen“, aber auch, ja eigentlich „berauscht sein, sich berauschen“. Mit יָצַח (Schakar) beschreibt eben der Heilige Geist den Zustand, in den ein Mensch durch übermäßigen Genuß von Wein geräth; vergl. 1 Sam. 1, 13. 14. (von Eli und Hanna); 1 Sam. 25, 26. („Nabal ward sehr trunken“); Jes. 49, 26. — Der, 1 Mos. 19, 32–35., von Lot getrunzene Wein (יָיִן = Jajin) war berauschend, weil Lot davon so betrunken war, daß er es nicht einmal wußte, wie er mit seinen Töchtern Blutschande beging; auch war dieser Wein ein damals ganz gebräuchliches, selbst von heiligen Leuten für erlaubt gehaltenes Getränk, da Lot, wenn er verboten gewesen wäre, doch in seinem nüchternen Zustande, angesichts des schrecklichen Strafgerichts Gottes über Sodom, sich nicht würde haben bewegen lassen, davon zu trinken. — 1 Sam. 1, 13. 14. meinte der Priester Eli, Hanna, welche betete und dabei allein ihre Lippen bewegte, wäre „trunken“ (יָצַח). Wovon? Vom Wein; denn er spricht zu ihr: „Wie lange willst du trunken sein? Laß den Wein (Jajin) von dir.“ Dieser Wein war also ein so gewöhnliches Getränk, daß es sogar beim Opfer getrunken wurde; sonst hätte Eli nicht geglaubt, daß Hanna vom Wein „trunken“ wäre. „Trunken“ (יָצַח) aber heißt hier wieder betrunken und nicht satt, da Eli eben Hannas Benehmen für das einer Betrunknen hielt. — Sehr wichtig ist 1 Sam. 25, 18. und 36. 37. Abigail, Nabals Weib, bringt dem David neben der gewöhnlichen Speise auch Wein (Jajin), welcher folglich damals allgemein getrunken wurde, wie denn auch Nabal bei seinem Mahl Wein (Jajin) trank. Aber derselbe war berauschend, denn Nabal „war sehr trunken“ „und sein Herz war guter Dinge bei ihm selbst“. Daß „trunken“ hier „berauscht“ heißt, erhellt daraus, daß am andern Morgen „der Wein von Nabal kommen war“. Der Wein, den Abigail dem David brachte, sowie der, welchen Nabal trank, war berauschend, da beide Male dasselbe Wort (יָיִן) steht, und mit keiner Silbe angedeutet ist, daß der eine von dem andern verschieden war. Der Wein war im Alten Testament ein ganz gewöhnliches Tafelgetränk, wie die eben berührte Geschichte von Nabal lehrt. Dasselbe erhellt aus 2 Sam. 13, 28., wo erzählt wird, wie Absalom seinen Gästen Wein (Jajin) vorsetzen ließ. Derselbe war auch berauschend; denn Ammon sollte „davon guter Dinge werden“, d. h. er sollte berauscht werden, damit er es nicht merke, wenn Absaloms Knaben ihn tödten wollten. — Ein deutlicher Beweis hierfür ist auch in der Geschichte von Esther zu finden. Esther 1, 7. hatte der König Ahasveros bei dem Mahl, das er seinen Fürsten, Knechten und Gewaltigen machte, „königlichen Wein (Jajin) die Menge“. Es war dies berauschender Wein, denn „des Königs Herz war guter Dinge“ davon

(שׂוֹכֵר לֶב יַדָּא). — David hat Wein (Jajin) getrunken auf seiner Flucht vor Saul, 1 Sam. 25, 18., und auf seiner Flucht vor Absalom, 2 Sam. 16, 12. Auch Salomo pflegte Wein zu trinken, denn er spricht (Pred. 2, 3.): „Ich dachte in meinem Herzen, meinen Leib vom Wein (Jajin) zu ziehen.“ Also, was er sonst zu thun gewohnt war, das wollte er nun lassen. — Obgleich Salomo (Spr. 31, 4. 5.) sagt, man solle Königen keinen Wein (Jajin), noch den Fürsten stark Getränk (שְׂכָר = Schekar) zu trinken geben, weil sie „möchten trinken und der Rechte vergessen, und verändern die Sache irgend der elenden Leute“, so empfiehlt er doch ebendenselben Wein zu geben denen, die umkommen sollen, und den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elendes vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken. — Jes. 5, 11. wird dem Wein (Jajin) die Eigenschaft, zu erhitzen, zugeschrieben: „Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu fleißigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein (Jajin) erhitze“ (יַיִן יִדְלִיקֵם). „Vom Wein (יַיִן) Taumelnde“ nennt der Prophet, Jes. 28, 1., die Trunkenen von Ephraim. Die Trunkenheit besteht also darin, daß der Wein die Trinker, wenn sie ihn im Uebermaß genossen haben, taumeln macht, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig sind. Diese Stelle bestätigt auch die angegebene Bedeutung des Wortes שְׂכָר (Schakar). „Trunkene“ (שְׂכָרִים) werden die von Ephraim genannt. Was heißt das? „Sie taumeln vom Wein.“ Dieses bewirkt auch nach Jes. 29, 9. שְׂכָר (Schekar). „Werdet trunken, doch nicht vom Wein (יַיִן-שְׂכָר); taumelt, doch nicht vom starken Getränk“ (שְׂכָר וְיַיִן שְׂכָר). Nach Stod bedeutet נִיָּא (Nua): „motionem instabilem ebrii.“ Daraus ist doch klar, daß יַיִן (Jajin) = Wein und שְׂכָר (Schekar) = stark Getränk, berauschend waren. Dasselbe lehrt Jes. 28, 7.: „Dazu sind diese auch vom Wein toll worden (יַיִן שְׂכָר) und taumeln von starkem Getränk (שְׂכָר שְׂכָר).“ Denn beide, Priester und Propheten sind toll vom starken Getränk, sind im Wein ertrunken und taumeln von starkem Getränk.“ Vergl. Jes. 51, 21. — Diese bisher angezogenen Schriftstellen beweisen deutlich, daß der im Alten Testament als Getränk gebrauchte Wein, der יַיִן (Jajin), als solcher berauschend war. Wenn darum nun auch einzelne Schriftstellen ihn nur als Getränk beschreiben, andere nur seine berauschende Wirkung, wenn er übermäßig getrunken wird, so folgt daraus nicht, daß dasselbe Wort יַיִן (Jajin) einmal unfermentirten und das andere Mal fermentirten Wein bezeichne, sondern vielmehr, daß jedesmal derselbe berauschende fermentirte Traubensaft gemeint sei, weil das, wie nachgewiesen, die eigentliche Bedeutung des Wortes ist.

Um שְׂכָר (Schekar) = stark Getränk, welches auch zuweilen mit „Wein“ übersetzt wird, noch mit einigen Worten zu berücksichtigen, so sei bemerkt, daß aus den schon citirten Schriftworten sich beweisen läßt, daß es, wie יַיִן (Jajin), ein berausches Getränk bezeichnet. Als Getränk wurde es, nach 5 Mos. 14, 26., bei der Abgabe des Zehnten benutzt. Seine berauschende Eigenschaft erhellt besonders aus Jes. 29, 9. Jes. 28, 1. und 8.

Dabei ist bemerkenswerth, daß sich keine Stelle findet, die auch nur andeutungsweise Schekar als unfermentirt hinstellt, sodaß selbst die Tempe-
ränzler zugeben, daß es gegoren war und oft als berauschendes Getränk
benutzt wurde, und für ihre Ansicht nichts sagen können, als daß es
„könnte“ in seinem „fresh and unfermented state“ gebraucht werden.
Weil durch das Zeitwort שָׁכַר (Schakar) die durch übermäßigen Genuß be-
rauschender Getränke bewirkte Trunkenheit bezeichnet wird, was kann also
das davon abgeleitete Hauptwort שֶׁכַר (Schekar) anderes bedeuten als
ein berauschendes Getränk?

Dieser Wein und stark Getränk (יַיִן und שֶׁכַר) wurde sogar auf Gottes
eigene Verordnung beim Opfer gebraucht, 2 Mos. 29, 38—41. und 4 Mos.
28, 7. Es lehrt freilich in diesen beiden Stellen der Zusammenhang nicht,
was das für Wein und starkes Getränk gewesen sei oder sein sollte; aber
weil unter den durch יַיִן (Jajin) und שֶׁכַר (Schekar) bezeichneten Getränken
sonst fermentirte zu verstehen sind, so liegt kein Grund vor, anzunehmen,
daß hier etwas anderes gemeint sei. Ja, 1 Sam. 1, 9. und 14. machen
es evident, daß beim Opfer fermentirter Wein, also wohl auch fermentirtes
starkes Getränk gebraucht wurde; denn weil Eli Hanna, nachdem sie im
Tempel beim Opfer gegessen und getrunken hatte, für vom Wein (יַיִן =
Jajin) „trunken“ hielt, so folgt, daß im Tempel fermentirter Wein ge-
braucht zu werden pflegte. Hiergegen spricht durchaus nicht, daß Gott,
3 Mos. 10, 9., den Priestern verbietet, Wein zu trinken, wenn sie in die
Hütte des Stifts gingen. Denn damit sagt er nicht, daß beim Opfer kein
Wein solle gebraucht werden, sondern dies Verbot gab Gott angesichts der
Entheiligung des Altars durch Nadab und Abihu, „auf daß die Priester
könnten unterscheiden, was heilig und unheilig, was rein und unrein ist“.
Das Verbot des Sauerteigs beim Opfer und Passahfest berührt ebenso-
wenig den Opferwein. Es ist ein Verbot des Sauerteiges und nicht des
Weines, auch nicht des im Wein enthaltenen Fermentes. Denn nicht um
des Fermentes willen noch um der Unreinigkeit desselben willen hat Gott
Sauerteig und gesäuertes Brod verboten. Sagt doch Gott der Herr,
wenigstens in Bezug auf das Sauerteigverbot beim Passahfest, warum er
es gegeben habe, nämlich nicht um der Reinigkeit willen des süßen Brodes,
sondern (5 Mos. 16, 3.) „auf daß das Volk Israel des Tages seines Aus-
zuges aus Egyptenland gedenke sein Leben lang“. Denn weil die Kinder
Israel in der Eile ihres Auszuges aus Egypten, da sie hinausgestoßen
wurden, aus rohem Teige ungesäuerte Kuchen backen, da der Teig nicht
säuern konnte (2 Mos. 12, 39.), sollten sie beim alljährlichen Essen des
ungesäuerten Brodes der großen Wohlthat Gottes, der sie aus Egypten ge-
führt hatte, gedenken. Kennt er doch auch eben um ihrer eiligen Flucht
aus Egypten willen dies ungesäuerte Brod „Brod des Elends“ (5 Mos.
16, 3.). Hat nun Gott das gesäuerte Brod nicht um des Fermentes willen
beim Passahfest verboten, so erhellt auch nicht, warum er es deswegen beim

Opfer zu brauchen verboten haben sollte, zumal die Schrift nichts davon weiß. Daraus folgt, daß dieses Verbot keinen Bezug hat auf die Beschaffenheit des Opferweines, sodaß wir berechtigt sind zu glauben, derselbe sei fermentirt gewesen, wie überhaupt der gebräuchliche Wein.

(Schluß folgt.)

(Aus der „Freikirche“ vom 15. August.)

Die Immanuelssynode.

(Schluß.)

Wie kommt nur die Immanuelssynode, die doch eine Freikirche sein will, dazu, in so grober Weise, wie es hier in Magdeburg geschehen ist, das Staatskirchentum zu vertheidigen? Es erscheint dies ja fast wie ein Räthsel. Doch: „Grau, theurer Freund, ist alle Theorie“, und so ist sie es auch hier. Indem die Immanuelssynode sich die Bekämpfung der Wahrheit, daß die Kirche frei geboren ist, vorgenommen hatte — warum aber dieses? nun, einfach und allein aus Opposition gegen das verhaßte „Missouri“ — so mußte sie, wollte sie sich nicht bloß auf die Verwerfung der reinen Lehre beschränken, mit innerer Nothwendigkeit selbst zur Aufstellung einer falschen Theorie kommen.

Uebrigens hat die Sache nebenbei auch noch eine sehr praktische Seite. Erstlich traut die Immanuelssynode dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, allein die Kraft nicht zu, die Kirche zu regieren, und fühlt sich mit demselben allein, so unsicher, so einsam und verlassen, so schwach und unvernünftig, daß sie den Mangel des weltlichen Schwerts, der polizeilichen Gewalt „innerhalb der Kirche“ als einen „Nothstand“ beklagt. (Und dann wirft sie den Lutheranern gar noch vor, daß sie die Gefahren der Freikirche „übersehen“!) Ferner hat, wie der „Immanuel“ berichtet, einer ihrer theologischen Candidaten bei dem Landesconsistorium der „lutherischen“ Kirche in Sachsen zu Dresden (NB. demselben, welches den jetzt zur Immanuelssynode gehörenden Pastor Scholze abgesetzt hat!) sein zweites theologisches Examen abgelegt, und zwar „mit ehrenden Prädicationen“. ¹⁾ Außerdem erfahren wir von eingegangenen Unterstützungen vom hannoverschen Gotteskasten „durch die gütige Vermittlung des Herrn Generalsuperintendenten Dr. th. Frommel aus Celle, sowie vom sächsischen Gotteskasten durch Herrn Pastor Schütthof. Die Erwähnung dieser Liebesbeweise von seiten der Brüder in

1) Welchen Sinn hiernach noch ein „Rechtgläubigkeitsgespräch“ desselben Candidaten mit dem Vicesenior der Synode haben soll, wenn doch die sächsische Landeskirche und ihr Consistorium „lutherisch“ sein sollen, bleibt dunkel.

den lutherischen Landeskirchen erfüllte die Anwesenden mit Freude“ u. s. w.

Wir bemerken ausdrücklich, daß wir nicht im entferntesten daran denken, der Immanuelssynode mit Anführung des Vorstehenden irgendwelche grob fleischliche Motive unterschieben zu wollen, und verwahren uns von vornherein gegen derartige Auffassung. Uns interessiert hier nur, daß die Immanuelssynode die Staatskirchen als „lutherisch“ anerkennt und ihr von dieser Ehre und Unterstützung zu Theil wird.

Wie will es sich aber wieder hiermit reimen, daß „Immanuel“ weiter schreibt: „Das Ergebniß unserer Verhandlungen war, daß wir auf die Vortheile der Landeskirche auch ferner verzichten wollen, wenn dieselben um den Preis des Ertragens der jetzigen Zustände daselbst erkaufte werden müssen.“ Was für Vortheile? Was für ein „Verzichten“? Was für ein „Preis“? Wo sind diese „jetzigen Zustände“, wenn sogar eine sächsische Landeskirche mit ihrem Consistorium als „lutherisch“ anerkannt wird? Und was soll es heißen, wenn „Immanuel“ weiter berichtet: „Ferner waren wir gewiß, daß wir bei der Art, wie unser Gewissen im Worte Gottes und den Bekenntnissen gebunden ist, aus der Landeskirche alsbald verwiesen werden würden, wenn wir in dieselbe einzutreten versuchten.“ Sollten sie das wirklich glauben? Aus welcher Landeskirche? Aus einer hannöverschen Landeskirche, die seiner Zeit einen Lohmann und nun gar einen Frommel mit tausend Freuden aufgenommen hat? Etwa von einem Generalsuperintendenten wie der letztere ist, dem man noch soeben für seine gütige Vermittlung so warm gedankt hat? Oder von einem Consistorium der „lutherischen“ Kirche in Sachsen, bei dem ein Candidat der Immanuelssynode vor kurzem erst sein zweites theologisches Examen gemacht hat, „und zwar mit ehrenden Prädicationen“?

Gemäß dem Schaukelsystem, welchem die Immanuelssynode und ihre Kundgebungen verfallen sind, mußte denn in dem Berichte auf das, was vom „Verweisen“ aus der Landeskirche geredet war, wieder ein wenig auf die andere Seite hin geschwenkt werden. Da heißt es nämlich: „Wir sind aber weit entfernt, die einzelnen in der lutherischen Landeskirche Stehenden richten zu wollen, sondern wir verharteten auch bei dieser Synode ganz ausdrücklich auf unserer 1875 zu Magdeburg abgegebenen Erklärung, welche die Abendmahlsgemeinschaft mit Lutheranern in der lutherischen Landeskirche keineswegs aufhebt, sie lautet: ‚Von den jetzigen lutherischen Landeskirchen können wir mit keiner **in der Art** Abendmahlsgemeinschaft halten, daß wir jedes ihrer Glieder wegen seiner Zugehörigkeit zu derselben ohne weiteres zuließen.‘“¹⁾

Diese „Erklärung“ wird bei dem sonst so großen Mangel an positivem und einmüthigem Bekenntnisse der Immanuelssynode um so mehr Beachtung

1) Die Unterstreichungen rühren vom „Immanuel“ selbst her.

verdienen, als dieselbe nun bereits seit 10 Jahren zum Programm der ganzen Synode gehört. Wie soll man dieselbe aber verstehen, da schon die Fassung etwas unklar ist? Man könnte fast versucht sein, die Betonung des „in der Art“ so zu deuten, als wenn die Immanuelsynode ihren eigenen Gliedern gegenüber eine solche Art beobachtete, daß dieselben wegen ihrer bloßen Zugehörigkeit zur Synode „ohne weiteres“ zugelassen würden. Obwohl dies der Sinn der Worte gibt, wie sie lauten, kann solches ja doch unmöglich ihre Meinung sein. Vielmehr scheint es, als ob sie mit dieser „Erklärung“ der in den „lutherischen“ Landeskirchen herrschenden bodenlosen Lehrwillkür und zuchtlosen Abendmahlspraxis (nach welcher jedem Hinzutretenden das heilige Abendmahl gereicht wird) entgegentreten und doch zugleich auch sagen wollen, daß sie nicht jedes Glied einer „lutherischen“ Landeskirche wegen seiner Zugehörigkeit zu derselben ohne weiteres abweisen. Letzteres wäre dann allerdings genau der Streitpunkt zwischen uns und ihnen in diesem Stücke.

Die also beschaffene Abendmahls-gemeinschaft der Immanuelsynode mit den „lutherischen Landeskirchen“ ist ja sehr wohl erklärlich dadurch, daß sie ihrerseits diese Kirchen auch als wirklich lutherische Kirchen anerkennt. Und so schien denn wohl die eigentliche Streitfrage in diesem Stücke die zu sein, ob solche Anerkennung nach dem Maßstabe des lutherischen Bekenntnisses richtig ist oder nicht. Wir wissen jedoch von der Immanuelsynode weiter, daß sie Gliedern anderer, also auch falschglaubiger Kirchengemeinschaften die Abendmahls-gemeinschaft nur um deswillen nicht verweigern will, weil sie, wo sie dies thun würde, fürchtete, dieselben „zu richten“ oder „in den Bann zu thun“. Denn so hat sie gegen uns „Missourier“ mehr als einmal den furchtbaren Vorwurf erhoben, als hätten wir sie und alle ihre Gemeinden, ganze Kirchen „in den Bann gethan“. Sie stellt sich in dieser Hinsicht ganz und gar auf den Standpunkt des unirten Wangemann und der Unirten überhaupt, welche behaupten, dadurch, daß man gewissen Christen die Abendmahls-gemeinschaft verweigere, spreche man ihnen Christenthum und Seligkeit ab, behandle sie (wie Wangemann sagt) „wie Hunde und Schweine“! Hierauf zu antworten genügt im allgemeinen die einfache Frage, ob man denn etwa auch Kinder oder andere nicht genügend Unterrichtete, ob man auch solche, welche vor dem Abendmahls-genusse noch eine Versöhnung zu bewerkstelligen haben, „in den Bann thut“ damit, daß man ihnen das heilige Abendmahl verweigert, bis derartige Hindernisse beseitigt sind, oder ob solche Hindernisse gar nicht anerkannt werden sollen? An die Immanuelsynode aber richten wir nach wie vor die Frage, ob sie denn auch Gliedern der unirten preussischen Landeskirche trotz ihres Verbleibens in derselben die Abendmahls-gemeinschaft gewähre und stellen die Alternative: Entweder gewährt die Immanuelsynode den Lutheranern innerhalb der preussischen Union Abendmahls-gemeinschaft: Warum sind dann in der

„Erklärung“ nur die „lutherischen Landeskirchen genannt? Oder sie verweigert ihnen dieselbe: Wie will sie ihrem eigenen Urtheile entgehen, daß sie ganze Kirchen „in den Bann thut“? Antworte sie hierauf, wenn sie kann. —

Von dieser Synode hat, wie der „Immanuel“ weiter berichtet, der jetzige Missionsdirector C. Harms von Hermannsburg sich examiniren und ordiniren lassen. Es war bisher in der lutherischen Kirche nicht üblich, ohne ordentlichen Beruf zum heiligen Predigtamt die Ordination zu ertheilen. Denn es ist nicht lutherische, sondern römische, auch vilmarianische Irrlehre, daß durch dieselbe als durch eine Priesterweihe eine gewisse Befähigung für ein noch erst zu erlangendes Amt oder gar nur zwecks weiterer Fortpflanzung eines gewissen Charakters mitgetheilt und die Aufnahme in einen besonderen Priesterstand vollzogen wurde oder als sei sie nur dazu da, ein gewisses Ansehen zu verleihen. Nach lutherischer Lehre ist die Ordination nichts anderes als die unter Handauflegung mit Gottes Wort und Gebet geschehende öffentliche und feierliche Bestätigung des Berufes in das heilige Predigtamt. —

Aus dem Synodalberichte der Immanuelssynode theilen wir endlich noch einige Einzelheiten mit, welche von allgemeinerem Interesse sind.

„Eine schöne Hoffnung war der Synode genommen durch den Heimgang des, durch Gaben des Herzens und Geistes, durch gottseligen Wandel und Liebe zur Synode vielversprechenden Candidaten Friedrich Raethjen.“

„Pastor Preller hatte, ohne gehörige Verständigung mit der Pfarodie Bromberg bezüglich seiner äußeren Lage, das Amt dort angetreten, und hatte dasselbe bald nachher ohne Rücksicht auf die verwaiste Gemeinde, sowie auf die Synode, plötzlich verlassen, um in sein Vaterland Bayern zurückzukehren.“

„Verhandlungen wurden gepflogen mit cand. theol. Fröhlich, Pastor Jäger, Professor Frohwein wegen Uebernahme eines Pfarramts in unserer Synode; ferner mit Pastor Zülch wegen der kirchlichen Stellung. Mit Gliedern der Breslauer Synode wurden hie und da Religionsgespräche ganz privater Art geführt. Ein Ergebniß ist indeß weder von dem einen noch andern Falle zu berichten.“

„Der selige Pastor Harms in Hermannsburg hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten geäußert, er wüßte keine kirchliche Gemeinschaft, deren Geist er so billige wie den der Immanuelssynode. Er wünschte auch dies durch ein Religionsgespräch festgestellt zu sehen, aber sein Heimgang in die obere Gemeinde ließ es nicht dazu kommen. Sein Sohn Egmont“ u. s. w. (S. oben.)

„In einem ausgeführten Schreiben hatten die Gemeinden Breslau und Bissa der Synode das Wünschenswerthe, ja die Nothwendigkeit dargestellt, daß sie ein selbständiges Pastorat mit dem Pfarrsitz in Breslau

aufrichteten, und zu diesem Behuf, ihre Verbindung mit Luzine lösten. Pastor Meeske erklärte, er wolle den genannten Gemeinden nicht in den Weg treten, worauf die Synode sich zur eventuellen Anerkennung der neuen Parochie bereit erklärte; jedoch mit der ausdrücklichen, weiteren Erklärung, daß die Synode der neuen Parochie keinerlei Unterstützung zu ihrem Bestande geben könne."

"Wie alljährlich bei den Synoden, wurden von den Pastoren Mittheilungen über Vorkommnisse in den Parochien gemacht, welche von allgemeinem Interesse sind. Hierbei berichtete Pastor Gädke, daß die neue Maßregel der Ausweisung russisch-polnischer Staatsangehöriger, welche sich in der Provinz Posen dauernd aufhalten, auch eine Anzahl seiner Parochie aufs härteste beträfe. Die Synode rieth dem Pastor Gädke, durch eine Eingabe an das Ministerium des Innern der erwähnten Gefahr so viel als möglich vorzubeugen."

"Zum Senior wurde Pastor Bollert und zum Vicesenior Pastor von Rienbusch einstimmig wiedererwählt." ¹⁾ H—r.

V e r m i s c h t e s .

Ueber die praktische Bedeutung der rechten Lehre von der Inspiration findet sich in dem „Congregationalist“ eine Aussprache von einem gewissen Dr. Phelps, aus welcher wir im Folgenden einige Hauptgedanken mittheilen: Unser ganzer Glaube ruht auf der Schrift. Diese Schrift muß daher nothwendig inspirirt sein. Gerade diese Wahrheit kann es am allerwenigsten vertragen, daß man an ihr rüttelte. Man hat in den letzten

1) Nachdem Vorstehendes schon gedruckt, ist uns ein Bericht Pastor Bollerts über diese Synodalversammlung zugegangen, wie er sich in der Luthardtschen Kirchenzeitung vom 21. August findet. Dasselbst wird u. a. bezüglich der Verhandlungen über die Gnadenwahllehre noch gesagt: „... gingen dann zur Besprechung des Artikels de praedestinatione über, allerdings veranlaßt dazu durch die von den Missouriern neuerdings gegebene Interpretation dieses dogmatischen Artikels. Pastor Wagner fixirte in Thesen unsern Gegensatz gegen Missouri. Wir wollen, wie in unserer Opposition gegen die Lehre der Breslauer Synode vom Kirchenregimente und wie gegenüber der missourischen Lehre vom Predigtamt, so auch hier nicht über das Bekenntniß der Kirche hinausgehen, nicht nur dogmatische Sätze formuliren, sondern einfach bei dem Wortlaut der Bekenntnisse verbleiben.“ Da haben wir eine Bestätigung unseres oben über die Immanuel synode abgegebenen Urtheils: Eine reine Oppositionssynode ohne positives Bekenntniß. Jedes eigene, positive Bekenntniß, welches über ein bloßes papageimäßiges Nachsprechen der Symbole hinausgeht und durch welches zutage treten sollte, daß die schriftgemäßen Bekenntnißwahrheiten in Fleisch und Blut übergegangen und selbständiger, eigener Glaubensbesitz und darum auch selbständiges, eigenes Herzensbekenntniß geworden sind, erscheint ihnen als ein „Hinausgehen über die Symbole“. Danach sind denn offenbar auch die Wagnerschen Thesen keine „dogmatischen Sätze“ mit positivem Inhalt, sondern nur „Gegensatz gegen Missouri“ gewesen. H—r.

Jahren die Lehre von der Inspiration den gelehrten Theologen zu genauerer Bestimmung überweisen wollen. Das Resultat war: es kam in vielen Fällen eine ganz andere Lehre heraus. Was für eine Lehre von der Inspiration braucht das Volk? Erstlich eine Lehre, die leicht verständlich ist. Eine Theorie voll kritischer Distinctionen und schwerverständlicher Bestimmungen taugt nicht für das Volk. Es ist verdächtig, daß selbst Fachgelehrte sich in ihrer Gelehrsamkeit nicht recht zurechtfinden können. Es kann ihnen passiren, daß sie in der Rede stocken, wenn sie eine „liberale“ und gelehrte Beschreibung der Lehre von der Inspiration in wenigen Worten versuchen. Ein moderner Gelehrter erklärt, die Lehre sei so verwickelt, daß sie nicht genau ausgedrückt werden könne. Das ist eine verderbliche Concession an den Unglauben. Pastor Dr. Ring von Boston hielt einst eine Predigt über diese Lehre. Die Predigt war sehr gelehrt, aber sie ermangelte jeder klaren Bestimmung. Unter seinen Zuhörern war sein Freund und Nachbar Dr. Adams. Als sie die Kirche verließen, sagte Dr. Adams zu ihm: „Dr. Ring, Ihre Predigt läßt mich im Zweifel darüber, was Sie eigentlich meinen, wenn Sie die Bibel inspirirt nennen. Wollen Sie mir sagen, was für einen Begriff von der Inspiration Sie haben?“ „Ja wohl“, sagte Dr. Ring, „ich denke, ich habe einen Begriff von der Lehre, der zufrieden stellen wird; es ist dieser: Inspiration ist — ist — hm — ist eine Art Erhebung des Geistes; es ist eine Erleuchtung; es ist — nun, es ist eine Inspiration des ganzen Menschen.“ Damit mochte sich Dr. Ring zufrieden geben, aber nicht ein einfältiger Christ. Einfältige Christen brauchen eine Inspiration, nach welcher überall in der Schrift die Stimme Gottes tönt. Das Wort der Schrift muß etwas sein, das dem Irrgehenden noch in der Ferne in's Ohr dringt. Es muß ein Licht der Wahrheit sein, das die Menschen in der Dunkelheit sehen können. Wir verlorenen Menschen brauchen eine Stimme, die uns finden kann. — Brauchen wir Menschen eine Offenbarung? Kann diese Frage verneint werden, so liegt der Schluß nahe, daß wir auch keine Offenbarung haben. Sogar Socrates gründete seinen Glauben, daß ein Lehrer von Gott kommen müsse, auf die einfache Thatsache, daß die Welt ohne einen solchen in einer bejammernswerthen Lage wäre. So brauchen wir eine Offenbarung, die Autorität ist, nicht eine Offenbarung, die die von uns bekämpfte Theorie von der Inspiration noch stehen läßt. Wir brauchen eine Allen feststehende, gebietende Autorität, eine Autorität, von welcher es keine Appellation gibt. Eine Offenbarung, die ihrer eigentlichen Beschaffenheit nach der Fragen und der Zweifel nur mehr macht, ist nicht die Offenbarung, welche wir brauchen. So ist auch von vornherein anzunehmen, daß dies nicht die Offenbarung sei, welche Gott uns gegeben hat. — Wir brauchen eine Lehre von der Inspiration, nach welcher die ganze Schrift inspirirt ist. Der Satz: „Die Bibel enthält Gottes Wort“, ist zweideutig. Er kann wahr und falsch sein, je nachdem man ihn versteht. Die Bibel ist ein

Ganzen. Dieses Ganze kann nicht zerstört werden, so daß die Theile unverfehrt bleiben. Entweder das Ganze oder Nichts ist Gottes Wort. Eine Offenbarung, die hier Autorität ist, dort wieder nicht, die nur stellenweise inspirirt ist, ist sicherlich keine Offenbarung, weder über Gott, noch von Gott. Wer soll die Prärogative haben, für uns sich auf den Richterstuhl zu setzen und uns zu sagen, wo der Irrthum aufhört und die Wahrheit anfängt? Wir tappen am hellen Tage wie im Dunkeln. Die „höhere Kritik“ z. B. in einigen ihrer tollen Einfälle behauptet beweisen zu können, daß St. Paulus in einer Epistel Wahrheit schreibe, in einer andern ihr widerspreche. Was ist dann St. Paulus mehr für uns als Swedenborg? Dieselbe Weisheit belehrt uns, daß Moses inspirirt war, um die gesetzliche Verfassung des jüdischen Volkes zu beschreiben, aber nicht inspirirt, um uns die Schöpfungsgeschichte zu berichten. Ist denn Moses mehr für uns als Confucius? Wir werden weiter belehrt, daß der Heiland, wenn er den Glauben der Juden an das Alte Testament bestätigte, nur die messianischen Psalmen und einige historische und biographische Fragmente durch seine Autorität bestätigen wollte, das Uebrige überließ er der gelehrten Kritik der Zukunft. Ist da nicht die Folgerung unvermeidlich, daß der größere Theil des Alten Testaments heutzutage und für uns nicht mehr zwingende Autorität habe als die Bedas. Ob es so viel Autorität habe — über welche Mittel verfügt der Ungelehrte, dies zu erkennen? Eine solche Offenbarung paßt nicht in die Häuser des Volkes. Sie muß sich zurückziehen auf die oberen Regale gelehrter Bibliotheken oder im Vatican hinter eichene Thüren verschlossen werden. — Es ist ganz absurd, daß Gott der verlorenen Welt ein Buch gegeben haben sollte, das an einer Stelle inspirirt, an einer andern Stelle nicht inspirirt, hier historisch, dort mythisch, hier irrend, dort wahrheitsgetreu wäre, und daß er es dem Menschen überlassen hätte, heraus zu bringen, wo Gott rede. In welchem Zustande befinden sich die Menschen? Sie sind in der Sünde. Sie könnten die Räthsel dieses Buches nicht lösen. Die würden theils in Verachtung, theils in Verzweiflung sich von demselben abwenden. — Wir brauchen endlich eine Lehre von der Inspiration, nach welcher die Schrift in der Trübsal gebraucht werden kann. Wenn Leidensstöße kommen, die uns niederwerfen, wenn die Noth groß, und die geistige Kraft erschöpft ist, dann müssen wir in stande sein, Gott überall in dem Buche gegenwärtig zu finden, ohne befürchten zu müssen, daß hier ein Irrthum, dort eine Fabel sich finde und es vielleicht nirgends durchaus zuverlässig sei. Kranke müssen in demselben Trost, Angefochtene Kraft, Sterbende Frieden finden können, ohne durch Zweifel beirrt zu werden. F. P.

Im „Rheinisch-lutherischen Wochenblatte“ vom 6. September findet sich folgende Mittheilung: „Am 26. und 27. August waren zu Homberg in Hessen Deputirte unseres Ober-R.-Collegiums mit Vertretern der Hessendarmstädtischen, der Niederhessischen und der Hannoverschen Freikirche zu einer Verathung versammelt, ob und wie eine Einigung unter den

verschiedenen Kirchenkörpern hergestellt werden könne. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem Wunsche, in aller Offenheit und Ehrlichkeit zu verhandeln, der auf beiden Seiten war, gelangte man zwar noch zu keinem endgültigen Abschlusse, aber doch so weit, daß aller Grund zu der Hoffnung vorhanden ist, es werde zu einer ordentlichen Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft kommen. In der Verwerfung des Independentismus war man völlig einig, ebenso in allen in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche klar und bestimmt ausgesprochenen Lehren. In dem Verständniß einiger anderen Lehren, über welche in neuerer Zeit sich Streit erhoben, kam man so weit, daß der Unterschied bei beiden Theilen klar erkannt und auch eine Verständigung darüber angebahnt wurde, so daß alle Glieder der Conferenz den Eindruck gewannen, man könne bei weiteren Besprechungen zu der Einigkeit kommen, auf welcher eine ehrliche Kirchengemeinschaft ruhen muß. Daher wurden die Verhandlungen im Geiste des Friedens geschlossen, mit dem allseitigen Wunsche ihrer späteren, weiteren Fortführung, und die Theilnehmer schieden in herzlicher Liebe von einander.“ Unter „Independentismus“, in dessen Verwerfung man völlig einig war, ist wohl die Selbstständigkeit der Einzelgemeinde zu verstehen, in deren Verwerfung alle romanisirenden Partheien stets einig waren — gegen das lutherische Bekenntniß, welches dieselbe nach der Schrift behauptet. Ob man aber — auch von diesem Punkte abgesehen — wirklich „in allen in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche klar und bestimmt ausgesprochenen Lehren“ eben so einig war, wie in jener Verwerfung, erscheint um so fraglicher, als nachher zugegeben wird, daß man „in dem Verständniß einiger anderen Lehren, über welche sich in neuerer Zeit Streit erhoben“ noch nicht einig sei. Denn uns sind keine in neuerer Zeit bestrittenen Lehren bekannt, die nicht im Bekenntniß klar und bestimmt ausgesprochen wären. — Sollen diese Einigungsbestrebungen Werth haben für die lutherische Kirche, so muß deutlicher gesagt werden, worin man einig ist und worin nicht, auch das Bekenntniß zum lutherischen Bekenntniß unumwundener sein.

(Die ev.-luth.-Freikirche.)

In der neuesten Ausgabe der Beckerschen Weltgeschichte, „neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. W. Müller in Tübingen“ wird Luther folgende „Erkenntniß“ der „Paulinischen Rechtfertigungslehre“ in die Schuhe geschoben: „So kam ihm (Luther) die Paulinische Rechtfertigungslehre allmählich zum Bewußtsein, und er glaubte ihren Sinn darin zu finden, daß nicht durch äußere Werke, nicht durch äußere Gnadenmittel der Kirche die Sündenvergebung erlangt, wie ein Arbeitslohn verdient werden könne, sondern daß nur der Glaube an Christus als den Sohn Gottes und an seinen Opfertod, nur das Leben nach den Geboten Gottes und Christi uns der göttlichen Gnade würdig mache, und daß nur die letztere, welche auf der Erfüllung jener Vorbedingungen beruht, uns den Himmel öffnen könne.“

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Mit unserer Beurtheilung der Verhandlungen des New York-Ministeriums über die Lehre von der Gnadenwahl (siehe „Lehre und Wehre“ S. 201—210) ist Herr P. Nicum in „Herold und Zeitschrift“ vom 10. October sehr unzufrieden. Da derselbe aber sagt, er habe keine Lust, unsere „Beleuchtung“, die er summarisch für eine „durchweg schief gehaltene und gänzlich ungerechte, ja, zuweilen geradezu unwahre“ erklärt, eingehend zu erörtern, so können wir auch nicht versucht sein, unsere „Beleuchtung“ eingehend zu retten. P. Nicum will nur „etliche Punkte“ hervorheben, die nach seiner Meinung denen interessant sein werden, „welche die Verhandlungen in Buffalo selbst mit angehört haben“. Er meint, wir wollten besser wissen, was geredet worden sei, als die bei den Verhandlungen Anwesenden. Das heißt schon von vornherein die Sache verwirren. Es handelt sich um den von P. Nicum geschriebenen und in „Herold und Zeitschrift“ seinerzeit veröffentlichten Bericht und unsere Beurtheilung desselben. War jener Bericht ein wahrheitsgetreuer, gab er wirklich das Summarium der Verhandlungen — wie P. Nicum auch jetzt noch behauptet —, so ist auch unsere Beurtheilung der Verhandlungen gerecht und wahr. P. Nicum bringt aber auch nachträglich nichts bei, was uns veranlassen könnte, irgend etwas in unserer Beurtheilung der Lehrstellung der New York-Synode zu ändern oder zurückzunehmen. Er hat sich offenbar gar nicht die Mühe genommen, unsere Beweisführungen auch nur aufzufassen. So ist eine weitere Erörterung hier unnütz. Nur in Bezug auf einen Punkt setzen wir noch einige Worte hierher, da wir des falschen Citirens beschuldigt werden. Wir hatten geschrieben, daß die New York-Synode in einem Stücke hinter dem Philadelphier Gutachten zurückgeblieben sei, indem in letzterem die „Selbstentscheidung“ schlechthin, von der ersteren aber nur die Selbstentscheidung aus natürlichen Kräften abgewiesen werde. P. Nicum behauptet nun, auch im Gutachten befinde sich bereits der Zusatz „aus natürlicher Kraft“. Er schreibt: „Wenn Herr Prof. P. Thesis V S. 7 des Gutachtens aufschlägt, so wird er im Original die These buchstäblich so finden, wie wir sie in unserem Bericht aufgeführt hatten.“ Das Aufschlagen hatten wir unsererseits schon vorher besorgt, wie sich das Herr P. Nicum wohl denken konnte. Wir hatten und haben vor uns das Original, wie es ursprünglich im Juli 1884 in der „Lutheran Church Review“ mit den Unterschriften der vier Professoren des Philadelphier Seminars veröffentlicht wurde, und hier findet sich nicht der Zusatz „aus natürlicher Kraft“. Thesis V lautet in dem Gutachten vollständig so: „If we concede to him“ (nämlich dem Menschen) „self-decision with respect to the grace offered, we incur the charge a. Of entirely ignoring all that is taught in the Word of God concerning the divine election, b. Of making man the author of his salvation, or at least the concurrent cause or coadjutor.“ Gibt es etwa verschiedene „Originale“ des Philadelphier Gutachtens? — Herr P. Nicum bemerkt schließlich noch: „Wir haben uns redlich bemüht, die Arbeit, Treue und Erfolge Missouris in diesem Blatt“ (Herold und Zeitschrift) „anzuerkennen, und sind darüber zuweilen schief beurtheilt worden. Wir ließen uns dadurch nicht irre machen. Durch diese lieblosen Ergüsse, die auch nicht eine Spur von Demuth und Sanftmuth aufweisen, thut sich Missouri selbst den größten Schaden.“ Wir wissen nicht, was P. Nicum früher in „Herold und Zeitschrift“ schrieb; wir erinnern uns nur der in der letzten Zeit von ihm geschriebenen Artikel. In diesen spricht sich aber die entschiedenste Feindschaft gegen Missouri aus. P. Nicum denke an seinen Artikel über Hermannsburg und Missouri und ferner daran,

wie er beharrlich mit den falschen Citaten unserer Gegner gegen uns operirte. Wir fordern von P. Ricum keine Anerkennung unserer „Arbeit, Treue und Erfolge“; wir fordern von ihm nur historische Treue und Wahrhaftigkeit in der Darstellung unserer Lehre. Gerade in diesem Stücke aber hat er es fehlen lassen. Er hat in „Herold und Zeitschrift“ in der Lehre von der Gnadenwahl viel falsch Zeugniß wider uns geredet. Und wenn wir letzteres gebührend abwehrten, so haben wir damit nicht die „Demuth und Sanftmuth“ verleugnet. F. P.

Versammlung des General Council. Das General Council war dieses Jahr vom 15—21. October zu Philadelphia versammelt. Wir heben hier nur solche Punkte aus den Verhandlungen hervor, welche von allgemeinem Interesse sind, und folgen hierbei dem Bericht von „Herold und Zeitschrift“. Es lag eine Zuschrift von Prof. Luthardt in Leipzig vor, in welcher sich etliche bayerische Pastoren mit dem Anerbieten an das Council wenden, eine Schule eröffnen zu wollen, in welcher dieselben Candidaten für das Philadelphia-Seminar ausbilden möchten. Dieses Anerbieten wird, unter dankender Anerkennung desselben, abgelehnt, da leider alle Mittel des Councils zu diesem Zweck schon anderweitig in Anspruch genommen seien. Das New York-Ministerium hatte ein Gesuch eingereicht, das Council möchte sich über die Lehre von der Gnadenwahl erklären. Auch dieses Gesuch wurde abgelehnt, indem das Council die folgende Antwort an das New York-Ministerium beschloß¹⁾: „1) Daß es recht und gut ist, daß das Council in Uebereinstimmung mit dessen Gründungszwecken angegangen wird um Erklärung und Bestimmung von schwierigen Lehrfragen. 2) Daß das Gesuch des New York-Ministeriums von der Erklärung begleitet ist, daß dasselbe nicht aus einem Nothstand hervorgehe, der in ihrem Kreise existire, da man zu einer allgemeinen Uebereinstimmung in dieser Frage gelangt sei. 3) Daß uns von keiner Schwierigkeit innerhalb unserer Grenzen wegen dieser Frage bekannt ist, die zum Handeln aufforderte, da ja der erste Artikel der Concordienformel unter uns einmützig angenommen wird, und soweit uns bekannt, ohne daß eine Frage über dessen Auslegung bestehe. 4) Daß die Schwierigkeit, eine über die von den Vätern so weislich gesetzte Grenzen hinausgehende bestimmte Erklärung derart sind, daß es einer tiefen, heiligen und schwierigen Frage unwürdig wäre, ebensowohl als dieses Körpers, eine Erklärung abgeben zu wollen, ohne auf eine gründliche und allseitige Discussion des ganzen Gegenstandes einzugehen. 5) Wegen der angegebenen Gründe wissen wir von keinen treibenden Ursachen, weswegen wir auf eine weiträufige Formulirung dieser Lehrfrage eingehen sollten zu jetziger Zeit, zur Schädigung der manchen wichtigen Gegenstände, die nothwendiger Weise unsere volle Aufmerksamkeit verlangen.“ Das Council konnte nicht wohl anders, als die Antwort auf das vom New York-Ministerium gestellte Gesuch abzulehnen. Es ist auch durchaus zu loben, daß man keine Erklärung abgeben wollte, ohne den Gegenstand gründlich und allseitig besprochen zu haben. Wenn aber als Grund für die Ablehnung der Antwort auch dies angegeben wird, daß im Council eine große Glaubenseinigkeit auf Grund des 11. Artikels der Concordienformel existire, so wird diese Begründung wohl viele Delegaten höchlich überrascht haben. — Ueber die Mission in Indien wurde berichtet: „Der Stand der Mission ist wie folgt: Missionare im Dienst während des Jahres 3; Missionarsfrauen 2; auf Besuch in der Heimath wegen Krankseins 1; ausgesandt im Jahre 1; im Dienst gestorben 1; ordinirte einheimische Prediger 2; Evangelisten und Katechisten 5; Lehrer, männliche 9, weibliche 8 zu Rajahmundry, auf anderen Stationen 44; Summa der Lehrkräfte 76; Schüler in 6 Missionschulen zu Rajahmundry 429; Schü-

1) Der Berichterstatler von „Herold und Zeitschrift“ macht hier die Bemerkung: „In freier Uebersetzung nach dem Englischen wiedergegeben.“ Bei der „freien Uebersetzung“ fällt aber um so mehr das sonderbare Deutsch auf.

ler auf anderen Stationen 575; in der Hochschule 81; im Jahre 1884 getauft 482; Communicanten 842. Der Gehalt der Missionare für die Zukunft wurde nach der Dienstzeit bestimmt, von \$600 bis zu \$1200 das Jahr.“ — Das Council hat eine Committee, die mit Committeeen von der General-Synode und der Südlichen General-Synode eine gemeinschaftliche englische Agende berathen soll. Darüber berichtet „S. u. Z.“: „Es wurde das Protokoll der vereinigten Committee über eine gemeinsame Liturgie für englischredende Lutheraner vorgelegt, welches Committee, bestehend aus Vertretern der nördlichen und südlichen General-Synoden und des General-Concils, im vergangenen Frühjahr zu einem Verständniß kam über die nöthigen Theile und den Inhalt einer solchen Gottesdienstordnung. Die beiden andern Körper haben sich auch schon einverstanden erklärt mit der Vorlage. Dieselbe weicht nur ganz wenig von der jetzigen Gottesdienstordnung des Concils ab, so daß im Grunde die andern Körper dessen Standpunkt annehmen. Nach Anhörung von mehreren warmen Reden, in welchen auch gewarnt wurde vor falschem Unionismus, erklärte das Concil durch Beschluß seine Freude über die soweit gediehene Arbeit und instruirte das betreffende Committee, darin fortzufahren.“ Es ist freilich sehr sonderbar, wie das einige Delegaten auch gefühlt haben, daß man mit der General-Synode über eine gemeinschaftliche Agende beräth. Eine Berathung über die Lehre, in welcher man eingestandenermaßen nicht einig ist, läge viel näher. „S. u. Z.“ berichtet: „Ueber des Präsidenten Bericht wurde wie folgt verhandelt: Die Handlung des Präsidenten in Bezug auf seinen Protest gegen die Incorporirung einer gewissen Seite wird gutgeheißen; ebenso die Erlangung der Ordination des Missionars Grönning durch das Consistorium von Kiel.“ Dies können wir nicht anders verstehen, als daß der Präsident des Councils, Dr. Späth, das Consistorium in Kiel ersuchte, einen Missionar des General Council zu ordiniren, und daß das General Council diese Handlungsweise des Präsidenten gebilligt hat. — Dr. Späth wurde wieder zum Präsidenten gewählt. Nächstes Jahr versammelt sich das Council in Chicago. F. P.

„**Herold und Zeitschrift**“ wagt es, Folgendes zu drucken: „Des unheilvollen Lehrstreits halben, den die Missourier in die Norwegische Synode gebracht haben, mußte das theologische Seminar der Synode zu Madison, Wis., geschlossen werden.“ Also die „Missourier“ haben den Lehrstreit in die Norwegische Synode gebracht! Warum spinnst der Schreiber seine geschichtlichen Erörterungen nicht weiter aus? Er könnte ja berichten: Die Missourier haben ihr theologisches Seminar in Madison, Wis., und die Norweger das ihrige in St. Louis, Mo. Prof. Schmidt ist ein Glied der Missouri-Synode, und die Missourier sind Glieder der Norwegischen Synode. Die „Missourier“ gründeten das Blatt „Altes und Neues“ und griffen in demselben Prof. Schmidt an; nicht Prof. Schmidt, sondern die „Missourier“ durchzogen die norwegischen Gemeinden, um dieselben zu fanatisiren u. s. w., u. s. w. F. P.

Lehrverhandlungen in der Canada-Synode. Das „Lutherische Kirchen-Blatt“ der Canada-Synode (General Council) berichtet über die Lehrverhandlungen der „Mittleren Conferenz der ev.-luth. Synode von Canada“ Folgendes: „P. Schröder legte der Conferenz ein Reſerat vor über ‚die Wiedergeburt‘. Dasselbe ward entgegengenommen und besprochen. These I.: Wiedergeburt ist der in der Taufe von Gott an dem Menschen vollzogene Act, dadurch er befähigt ist durch den Glauben selig zu werden. Durch die leibliche Geburt ist der Mensch untauglich für's Reich Gottes, derothalben muß eine andere, bessere, eine geistige an ihm vollzogen werden, die ihm die Fähigkeit gibt und den Zweck hat, in die dauernde Gemeinschaft Gottes zu kommen. Angenommen. — These II.: Wiedergeburt ist ausschließlich Act der lauterer Gnade und Barmherzigkeit Gottes, wie auch Paulus sagt Tit. 3.: ‚Nach Seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig durch das Bad

der Wiedergeburt.‘ Angenommen. — These III.: Der Segen der Wiedergeburt wird nach der Taufe im Leben bewahrt durch den Glauben, aber verzerrt durch Unglauben und muthwillige Verstockung. Im Glauben, den Gott gibt, eignet sich der Mensch die ihm in der Taufe geschenkte Wiedergeburt thatächlich an; widerstrebt er aber, so muß der Keim des neuen Lebens, so durch die Wiedergeburt in ihm gepflanzt, wieder ersterben, weil dann dem Menschen der Zufluß der Seelennahrung fehlt durch seine eigene Schuld. Angenommen. — P. Spring legte der Conferenz folgende These zur Besprechung vor: Die Bekehrung folgt auf die Wiedergeburt. Die Bekehrung geschieht wohl durch Gottes Gnade, aber der Mensch muß die dargebotene Hand Gottes entgegennehmen, um sich bekehren zu lassen. Der Mensch ist von Natur todt in Sünden; wenn er aber die Kraft Gottes empfängt, dann kann er zum Leben kommen, das ist, zur vollen Gemeinschaft mit Gott; widerstrebt er aber, so bleibt er im Tode. Gott fängt die Bekehrung an, und der Mensch muß entgegenkommen durch des Evangeliums Kraft, und dieses wirken zu lassen an sich, ist nicht ein Verdienst seitens des Menschen, sondern einfach seine Pflicht. Angenommen. — Es ward ferner über den Gang der Bekehrung gesprochen und folgende Thesen aufgestellt: I. Die erste Bedingung zur Bekehrung ist die Erkenntniß der Sünden, und diese wird bewirkt durchs Gesetz und Evangelium. Angenommen. — II. Eine andere Bedingung der Bekehrung ist das Bekenntniß der Sünden, das da geschieht und sich vollzieht durch den offenen Ausspruch vor Gott, und unter Umständen auch vor Menschen. Angenommen.“ — Bei diesen Lehrverhandlungen fällt zweierlei auf: einmal die große Verworrenheit, die hier zu Tage tritt, sodann die große Einmüthigkeit der Conferenz in dieser Verworrenheit und dem theilweisen gänzlichen Unsinn. Besonders merkwürdig sind die Sätze: Die „geistige“ Wiedergeburt gibt dem Menschen „die Fähigkeit“, „in die dauernde Gemeinschaft Gottes zu kommen“. „Im Glauben, den Gott gibt, eignet sich der Mensch die ihm in der Taufe geschenkte Wiedergeburt thatächlich an.“ „Die Bekehrung geschieht wohl durch Gottes Gnade, aber der Mensch muß die dargebotene Hand Gottes entgegennehmen, um sich zu bekehren. . . . Gott fängt die Bekehrung an, und der Mensch muß entgegenkommen durch des Evangeliums Kraft, und dieses wirken zu lassen an sich, ist nicht ein Verdienst seitens des Menschen, sondern einfach seine Pflicht.“

F. P.

Ein verbessertes Evangelium. Die neueste Frucht der „fortschrittlichen Orthodorie“ (progressive orthodoxy), wie sie von dem Andover-Seminar vertreten wird, ist „ein Evangelium für die Welt“. Die October-Nummer der „Andover Review“ schlägt dem American Board für Heidenmission zu dessen 75jährigem Jubiläum eine Reconstruction (readjustment) des zu predigenden Evangeliums vor. Man solle nämlich nicht mehr predigen, daß die Heiden ohne die Predigt des Evangeliums verloren wären. Nach der Ansicht der „Review“ steht die Kirche nun so, daß „sie die Lehre von einem Verlorengehen der Heiden nicht nur ablehnt, sondern auch verabscheut“. „In Wirklichkeit glaubt man, daß gerade so viel Heiden als Christen selig werden.“

F. P.

Aus der Norwegischen Synode. Das Committee von Advocaten, welches im Frühjahr ernannt ward, um den Streit über das Präsesamt im östlichen District zu entscheiden, hat neulich ein weitläufiges Schreiben veröffentlicht, woraus hervorgeht, daß Pastor Rasmussen (Anti-Missourier), weil er seiner Gemeinden wegen das Amt nicht übernehmen konnte und die Synode dann Pastor Frich (Missourier) aufforderte, als Präses zu fungiren, bis die nächste regelmäßige Wahl stattfinden kann, jetzt keinen Anspruch auf das Amt erheben kann; daß Pastor R. überhaupt als nichtstimmberechtigtes Glied der Synode nicht zum Präses erwählt werden kann, und daß Pastor Frich als Präses zu fungiren hat, bis eine neue Wahl stattfindet. R.

Ein letztes Wort in der Angelegenheit „Missouri und der selige Th. Harms“.

Herr P. Nicum theilt in „*Herold und Zeitschrift*“ vom 7. November ganz unnöthigerweise „einen Auszug“ aus einem Dictat des seligen Harms mit, nach welchem derselbe noch „der letzten Klasse“ die Lehre von einer „allgemeinen“ Gnadenwahl sammt dem Intuitu fidei vorgetragen, von einer durch die Gnadenmittel hergestellten „Wahlfreiheit“ in der Befehung geredet — also in der Befehung und Gnadenwahl nicht „missourisch“ gelehrt hat. Dies ist von uns nicht nur nicht in Abrede gestellt, sondern mit ausdrücklichen Worten zugestanden worden. Wir schrieben ausdrücklich: „Es fällt uns nicht ein, zu leugnen, daß der Verstorbene vordem“ — nämlich vor dem Lehrgespräch — „in seinem Unterricht auch die Intuitu-Fidei-Theorie vorgetragen habe. Diese Thatsache ist, wie man berichtet, von Hermannsburger Zöglingen hinreichend bezeugt.“ Was soll daher die Veröffentlichung jenes Auszuges? Wir wollen den seligen Harms nicht mit Gewalt auf unsere Seite ziehen. Schrieben wir doch auch ausdrücklich, es sei „noch ein weiter Weg bis zum gemeinsamen Bekennen, Arbeiten und Kämpfen“. Aber es mußte der Wahrheit gemäß berichtet werden, daß der selige Harms den 13 von Herrn P. Hübener entworfenen Thesen, welche ausführlich unsere Lehre von der Befehung und implicite die von der Gnadenwahl enthalten, zugestimmt habe. Was macht Herr P. Nicum aus dem seligen Harms, wenn er behauptet, derselbe habe nach wie vor unsere Lehre verworfen? Sodann widerspricht P. Nicum auch, ohne daß er es merkt, sich selbst. Er berichtet nämlich, daß der selige Harms gesagt habe, „er wolle ferner nicht öffentlich gegen sie (die Missourier) auftreten und schreiben“, wenn die Missourier lehrten, wie ihre Brüder in Sachsen. Hat also nicht nach P. Nicums eigenem Bericht der selige Harms in Folge des Lehrgesprächs seine Stellung Missouri gegenüber geändert? Vordem schrieb er gegen die Missourier, nun wolle er nicht mehr gegen sie schreiben! Weshalb diese Wandelung? Unsere im Octoberheft gegebene Erklärung der Harms'schen Stellung ist daher jedenfalls die richtige. Wir wiederholen dieselbe hier, weil P. Nicum nur einen Satz aus derselben abzurufen für gut befindet: „Der selige Harms war sicherlich nicht in der Lage, sich mit einem eingehenden Studium der lutherischen Dogmatik zu beschäftigen; er hat bona fide die handliche Intuitu-Fidei-Theorie der späteren Dogmatiker angenommen und in seinem Unterricht benutzt. Nun kam es zu dem Lehrgespräch mit den Pastoren der sächsischen Freikirche. Diese trugen ihm die von Luther bekannte und in den lutherischen Bekenntnissen enthaltene Lehre vor, eine Lehre, die allerdings consequenterweise das Intuitu Fidei ausschließt, eine Lehre aber auch, die so klar in der Schrift steht und so mit den geistlichen Erfahrungen eines Christen übereinstimmt, daß der sel. Harms, der sich vor Gottes Wort fürchtete und eine reiche Erfahrung von Sünde und Gnade hatte, ihr unwillkürlich von Herzen zustimmte.“ — Wenn nun P. Nicum abermal die Wahrhaftigkeit unserer sächsischen Brüder in ihrem Bericht über das Lehrgespräch in Zweifel zieht und noch hinzufügt: „wir haben während des letzten Jahres des entstellten Zeugnisses in missourischen Blättern so viel gelesen“, so können wir nicht anders urtheilen als: P. Nicum will die Unwahrheit sagen und verleumdern.

F. P.

Zwischen Ohio und Pittsburg, d. h. zwischen der allgemeinen Synode von Ohio, welche früher zur missourischen Synodalconferenz gehörte, dann aber ausgetreten ist und nun unabhängig dasteht, und der zum General Council gehörenden Pittsburg-Synode, bahnt sich eine gegenseitige Verständigung an betreffs Aufnahme und Entlassung von Pastoren, Gemeinden oder Gemeindegliedern. Eine Commission, bestehend aus Vertretern beider Synoden, welche neulich in Pittsburg tagte, traf das Uebereinkommen, daß keine Synode, resp. Gemeinde, einen Pastor, Gemeinde oder Gemeindeglied von der andern Synode zum Uebertritt bewegen oder ohne ehrenvolle Entlassung aufnehmen

solle. Sollten sich aber Fälle ereignen, in welchen eine ehrenvolle Entlassung unbilligerweise verweigert wird, so soll ein aus Vertretern beider Synoden bestehendes Schieds-committee ernannt werden, um den Fall zu untersuchen.

(„Luth. Kirchenblatt“ vom 3. Oct.)

Brasilien. In der „Allg. K.“ vom 11. September lesen wir: „Die Vorstände der evangelischen Gemeinden von S. Leopoldo und Lomba Grande in Brasilien haben unter dem 30. Mai d. J. an die Nationalvertretung eine Petition gerichtet und die Empfehlung derselben bei dem Prinzen Leopold und dem Kriegsminister des Kaiserreichs erbeten, welche dahin geht: daß die Errichtung eines Consistoriums gestattet werde, welches aus drei Geistlichen, zwei Laien und einem Vertreter der Regierung, allen aber Mitgliedern der protestantischen Kirche, bestehen und die Befähigung eines Dieners der Kirche feststellen, über die Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit der Wahl entscheiden, über die Ordnung in den Gemeinden, über die gute Ausführung der Pastoren wachen und die Ernennung Unwürdiger rückgängig machen soll. Veranlassung dazu ist die Thatsache, daß viele Personen als evangelische Pastoren eingeschrieben sind, denen es an der nöthigen Vorbereitung und an kirchlicher Weihe gebricht. So in der Provinz Rio Grande do Sul allein zehn Personen, frühere Schneider, Arbeiter, Apotheker, Kaufleute, Offiziere, die aus Mangel an Beschäftigung ihre Dienste einer Anzahl Personen anboten, welche sie aus Geiz oder persönlicher Behässigkeit annahmen, und dadurch die protestantische Kirche in üblen Ruf bringen und die wirklichen Pastoren unwürdig beiseite schieben. Ob die Cortes dagegen Hülfe bieten können, steht dahin. Unserer Meinung nach müßten die evangelischen Gemeinden sich in Benutzung der ihnen durch Artikel 5 und 179 der brasilianischen Reichsverfassung gewährten Religionsfreiheit zu Synoden zusammenschließen und nicht die Behörden eines Staates in Anspruch nehmen, der doch lediglich den Kultus der akatholischen Religionen duldet und ihn nur in Häusern zuläßt, die nicht die äußere Form eines Tempels haben dürfen.“

II. Ausland.

Die Lehereinigkeit der deutschen Freikirchen besteht meist nur in der Einigkeit im Regiren; kommt es zur Position, dann offenbart sich gemeiniglich die größte Uneinigkeit, deren Beseitigung man entweder (sit venia verbo) auf die lange Bank schiebt, oder schließlich durch synkretische Toleranz unnöthig macht. Ein Beleg hierzu ist, was das Breslauer „Kirchen-Blatt“ vom 15. September mittheilt. Dasselbst heißt es: „Am 26. August fand in Homberg in Kurhessen eine Conferenz statt, an welcher die Vorgesetzten der hessischen und hannoverschen Freikirchen, Metropolitane Hoffmann, Superintendent Bingmann und Pastor Wolff und unsererseits Superintendent Feldner, Superintendent Rocholl und Pastor Grebe theilnahmen. Man einigte sich in der Verwerfung des Independentismus, d. h. derjenigen Richtung, welche in jeder über die Einzelgemeinde hinausgehenden kirchlichen Zusammenfassung nur Menschenwerth sieht. Die noch vorhandenen Unterschiede sollen in weiteren Conferenzen zum Austrag gebracht werden.“ Das Schlimmste hierbei ist, daß man sich hiernach nur in der Negation der Wahrheit einig gefunden hat. Denn ein Kirchenregiment über mehrere Gemeinden, z. B. durch ein Consistorium, ein Oberkirchencollegium, eine Synode zc. ist wirklich nur eine menschlich kirchliche, wenn auch noch so heilsame und relativ nothwendige, Einrichtung. Diese Kirchenverfassungslehre durch den obdösen Namen „Independentismus“ zu brandmarken, ist ebenso unbiblisch, als unsymbolisch und ungeschichtlich. W.

Trennung von Staat und Kirche. Dr. Müntel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 16. September: „Unsere Glaubensgenossen in Frankreich machen sich darauf gefaßt, daß der Staat von der Kirche getrennt wird, weil ein einflußreicher und

kirchenfeindlicher Theil der Republikaner dahin drängt. Die Lutherischen würden dann in einer bedrängten Lage sein, weil sie nach dem Wegfalle der Staatszuschüsse, die ohnehin schon beschnitten sind, ganz für sich selber sorgen müßten. Der französische Minister Ferry hat am 6. August in Lyon eine Rede über die Trennung von Staat und Kirche gehalten und sich nicht nur dafür erklärt, sondern sie auch für das Gesetz der Entwicklung unserer modernen Staaten ausgegeben, das sich mit der Zeit vollziehen werde. Seit alle Bekenntnisse im Staate gleichberechtigt seien und zu allen Aemtern zugelassen werden könnten, habe die Trennung schon begonnen und setze sich fort in der bürgerlichen Eheschließung, in der Verweltlichung der Anstalten, Hospitäler, Friedhöfe, in der Trennung der Schule von der Kirche u. s. w. Dennoch setzte er sich dawider, die letzten Schritte zu thun, namentlich die Geldausstattungen und Zuschüsse des Staates, also z. B. die Besoldungen der Geistlichen einzuziehen, wofür er ohne Rückhalt den Grund angab. Er sagte: „Wenn wir die Gelder streichen, so wird man dem Staate alle seine Waffen wegnehmen, und der Kirche Waffen geben, die sie jetzt nicht hat.“ Man wird der Kirche nicht wehren können, daß sie ihre eigenen Mitglieder besteuert und eine Kasse anlegt. Das wird bis in die niedrigste Hütte hinein gefühlt werden, und unter der Leitung von 40,000 Priestern eine Macht bilden, welche uns bei dem allgemeinen Stimmrecht um so gefährlicher wird, als wir gar keine Macht über diese große Körperschaft mehr in den Händen haben, es sei denn, daß uns eine starke Strömung im Volke zu Hülfe käme. Das ist es, was die Regierungen überall kopfscheu macht, den Schnitt zwischen Staat und Kirche durchzuführen. Sie fürchten eine Macht zu entfesseln, die ihnen bedrohlich werden kann, während sie jetzt für ihre Dienste auf Gegendienste rechnen. Es wird schon ein starker Stoß, etwa eine Revolution, nöthig sein, wenn sie die Kirche ganz aus den Händen geben sollen.“ — Soweit Munkel. Aus diesem allem geht hervor, daß Tiefblickende einsehen, daß Trennung von Staat und Kirche nicht sowohl der Kirche, als dem Staate empfindliche Verluste bringen würde. W.

Die sächsische lutherische Freikirche wird im letzten Ordnungsblatt des sächsischen Landesconsistoriums zu den Secten gerechnet. Dazu macht der „Pilger a. S.“ vom 20. Sept. die Bemerkung: „Wenn im Berichte von den separirten Lutheranern der Ausdruck Secte gebraucht ist, so ist dieses Wort wohl nur durch ein Versehen hineingekommen. Wir können nicht glauben, daß das hohe Kirchenregiment Lutheraner, wenn sie auch von unserer Landeskirche geschieden sind und wir ihre Scheidung nicht billigen können, zu den Secten rechnet.“

Warum so viele ernste Christen die sächsische Landeskirche verlassen, davon gibt das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 25. Sept. Folgendes als Grund an. Es schreibt: „Bemerkt sei noch und aufmerksam darauf gemacht, daß außer dem Vorwurfe des Mangels an Lehr- und Lebenszucht, bez. des Mangels christlichen Glaubens und christlichen Wandels, welchen die Gemeinschaften der separirten Lutherischen, der Methodisten, Zwingianer und Baptisten gegen die Landeskirche erheben und wodurch es ihnen gelingt, ernste Christen herüberzuziehen, es besonders der Zug zu einer innigeren Gemeinschaft gläubiger Christen ist, welcher zum Austritt veranlaßt. Auf diese zwei Punkte reduciren sich, mag der Austritt erfolgen zu irgend einer der genannten Denominationen, regelmäßig alle angeführten Gründe. Der Landeskirche bleibt daher fortwährend die ernste Aufgabe der Aufrichtung von Lehr- und Lebenszucht, so weit es geht in dieser Welt, wo Unkraut immer unter dem Weizen stehen wird, und der Vereinigung des Zusammenschlusses aller ernstesten Glieder in ihr. Das Letztere wird leider noch so wenig versucht und wäre doch eine treffliche Abwehr gegen die drohende Auflösung der evangelischen Kirche in Secten.“ — So lange die Besten in den Landeskirchen so lau und lahm über die Greuel in denselben urtheilen und Rath erteilen, ist an eine Reformation derselben nicht zu denken. W.

Lehre von der Gnadenwahl. Auf der am 16. September abgehaltenen Diöcesanconferenz sind u. A. Thesen über diese Lehre besprochen und dabei die Punkte angegeben worden, in welchen es in Deutschland in Beziehung auf jene Lehre noch an Klarheit fehlt. In dem über die betreffenden Verhandlungen in der „Allg. Kz.“ vom 25. Sept. erstatteten Bericht heißt es: „Als unsere dogmatische Aufgabe bezeichnete der Referent den Ausbau der Lehre von den *primi motus irresistibiles* (ohne freilich zu verkennen, daß damit die Frage nicht gelöst, sondern nur hinausgeschoben wird) und von der Bekehrung als einem Prozesse, welcher zwar nicht ‚das ganze Leben des Getauften‘ (wie es in der These 8a ausgedrückt war), sondern sein Leben bis zur Entstehung des Glaubens durchzieht; ferner die neue Durcharbeitung der Lehre von der Berufung und eine Berücksichtigung der Hofmann'schen Auffassung, der zufolge die Erwählung sich nicht sowohl auf die Einzelnen als auf die Kirche als die neue Menschheit bezieht.“ Uns will bedünken, daß, wenn dies die noch nicht gelöste dogmatische Aufgabe der deutschen Theologie der Gegenwart ist, von einer bestimmten Lehre derselben überhaupt noch nicht die Rede sein kann, trotz aller noch so entschiedenen Regirung der Lehre, wie sie von der Synode von Missouri aus Gottes Wort und dem Bekenntniß dargelegt worden ist. W.

Orientirung über die Missouri-Synode. Im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 16. October lesen wir Folgendes: „Die Hauptconferenz der Meißner Ephoralgeistlichkeit unter Leitung des Sup. Dr. Ackermann, abgehalten am 23. September, war von gegen 50 Geistlichen der Ephorie besucht und durch die Anwesenheit des Oberconsistorialraths Dr. Anacker-Dresden als Vertreter des Landesconsistoriums ausgezeichnet. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen hielt Dr. Schönberg-Weistroppe einen Vortrag über die Missouri-Synode. In 1½stündiger, ungemein fesselnder Rede legte er die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser bedeutendsten kirchlichen Vereinigung der Lutheraner Nordamerikas dar, die, aus ausgewanderten Lutheranern Sachsens entstanden, von größtem Einfluß auf die Entwicklung der lutherischen Kirche in der neuen Welt geworden ist, die aber auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Kirchen Deutschlands gehabt hat und noch hat — und gab hierauf eine kurze Darlegung und Beurtheilung der von den Missouriern besonders betonten Kirchenlehren und eine eingehende Darstellung und Kritik der von ihnen durchgeführten Lehrkämpfe. Die Versammlung mußte dem Referenten höchst dankbar sein für seinen ebenso inhaltsreichen als interessanten Vortrag, der in trefflichster Weise über eine Kirchengemeinschaft orientirte, welche von Jahr zu Jahr mehr Einfluß auf das gesammte Lutherthum zu gewinnen bestrebt ist. An den Vortrag schloß sich eine Aussprache, welche in völliger Uebereinstimmung mit dem Referenten die Stellung klarlegte, welche speciell die sächsische Landeskirche gegenüber den Bestrebungen und Urtheilen der Missourier über unsere kirchlichen Verhältnisse einzunehmen hat.“

Deutsche Nationalkirche. So schreibt der „Pilger aus Sachsen“ vom 18. October: Die jetzt tagende Generalsynode in Preußen steht im Begriffe, wieder einen Stein zum Baue einer allgemeinen deutschen Nationalkirche hinzuzufügen. Es soll in Preußen alle zwei Jahre eine Collecte gesammelt werden für evangelische Gemeinden des Auslandes. Dabei besteht das Bestreben, daß auch die übrigen Landeskirchen nachfolgen. Das wäre also ein Werk, bei dem der confessionelle Stand der Gemeinden nicht maßgebend ist. Alle sammeln, gleichviel ob Lutheraner, Unirte, Reformirte, alle empfangen ebenso unterschiedslos. So wird dadurch das confessionelle Bewußtsein nicht gestärkt, sondern geschwächt, und eine allgemeine evangelische Kirche vorbereitet.

Pastor Paulsen in Kropp. Von mehreren Seiten ist uns versichert worden, daß die Tugend, es mit der Wahrheit genau zu nehmen, Herrn Paulsens schwächste Seite sei. Wir haben das bisher nicht glauben können noch wollen. Fast scheint es jedoch,

als ob der Genannte selbst darauf ausgehe, jenes über ihn gehende üble Gerücht zu bestätigen. Er schreibt nämlich in seinem „Kropfer Kirchlicher Anzeiger“ vom 9. October u. A. Folgendes: „Im praktischen Seminar zu Springfield sind 247 Seminaristen, für die nur 2 Dozenten vorhanden sind. Das mag eine schöne Ausbildung sein. Das Wort ‚Abrihtung‘ wäre da wohl besser angebracht.“ — Es mag sein, daß Herr Paulsen wirklich gemeint hat, hiermit die Wahrheit zu schreiben. Aber das entschuldigt ihn nicht. Zur Wahrhaftigkeit gehört, daß man nicht nur meint, sondern daß man gewiß ist, die reine Wahrheit zu schreiben, wenn man schreibt. W.

„**Theologische Wissenschaft und Pfarramt.**“ Auf der zu Eisleben am 15. Sept. gehaltenen (sogenannten parteilosen) Pastoralconferenz der Provinz Sachsen hielt Prof. Dr. Kawerau aus Magdeburg einen Vortrag über jenes Thema. Darin behandelte er u. A. die Hindernisse, welche das theologische Studium der Prediger beeinträchtigten, nämlich „die aus der Erweckungszeit stammende, noch nicht völlig überwundene Unterschätzung der theologischen Wissenschaft überhaupt, ferner die Verwechselung von Religion und Theologie, als wenn es eine im Wesentlichen fertige und abgeschlossene kirchliche und gläubige Theologie gäbe, während diese doch den Entwicklungsgesetzen aller menschlichen Geisteswissenschaft unterworfen sei“. Wir gestehen, daß wir uns eines besseren Begriffs von der heiligen Gottesgelehrtheit bei einem Kawerau versehen hätten. Wo dieser Begriff von Theologie herrscht, da ist freilich von den „Theologen“ keine Hülfe für die Kirche zu erwarten. Da wird es zur Schande, wenn ein Prediger mit seiner Gemeinde noch immer singt: „In dieser lekt'n betrübten Zeit verleiß' uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament rein h'halten bis an unser End.“ W.

Aus Schlesien wird der „Allg. Kz.“ vom 25. Sept. berichtet: „An einigen Orten zeigen sich bereits durch Austritte aus der (ev.) Landeskirche die Folgen einer von den Behörden geübten Nachsicht (!) gegen die Anstellung negativ gerichteter Pastoren.“

„**Unionspläne in Elsaß-Lothringen.**“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der „Allgem. Kztg.“ vom 2. October u. A. Folgendes: „Kaum ist der frühere Statthalter, welcher einmal öffentlich erklärte: ‚Mein Glaube ist streng lutherisch‘, vom Plane getreten, so wird die Unionsfrage aufgeworfen, nicht zwar von der Kirche selbst, d. h. von langjährigen Gliedern derselben, sondern anscheinlich von solchen, die erst durch den Krieg zugewandert sind und die, wie leicht begreiflich, in Regierungskreisen großen Einfluß haben. Man hofft eben, wie ein Correspondent aus dem Elsaß an die Berliner ‚Post‘ schrieb, daß ‚der neue Statthalter als Katholik sich kaum veranlaßt fühlen dürfte, in die evangelische Landeskirche einzugreifen‘. So hatte denn am verflossenen 4. August das reformirte Consistorium in Metz, auf Veranlassung der Regierung, wie man sagt, über die Frage zu berathen, ob es sich eventuell der Autorität des Directoriums der Kirche Augsburgischer Confession in Straßburg unterstellen würde. Nach längerer Debatte hat das Consistorium die Erklärung abgegeben, daß es im Princip die Union wünsche, wie sie in Preußen, Hessen 2c. durchgeführt ist, daß es sich aber entschieden gegen ein einseitiges Aufgehen der reformirten Kirche in die Kirche Augsburgischer Confession verwahre; der Titel ‚Augsburgische Confession‘ müsse fallen, wenn sich das Consistorium dem Directorium unterstellen solle. Nach der Lage der kirchlichen Verhältnisse in Metz war kaum ein anderer Beschluß zu erwarten, und im Grunde können wir mit diesem Beschlusse zufrieden sein. Denn wenn die 45,000 Reformirten des Reichslandes nicht von den 235,000 Lutheranern aufgesogen zu werden wünschen, so wünschen wir natürlich noch viel weniger um der kleinen reformirten Minorität willen unser Bekenntniß und die Existenz unserer Landeskirche in Frage stellen zu lassen. Die Reformirten haben überdies ihre sehr freie Kirchenverfassung, die sie nicht leichten Kaufs preisgeben

wollen, ebenso wenig wie ihre reformirte Lehre, und wir haben das durch unsere ganze Geschichte sowie durch völkerrechtliche Verträge verbrieftes Bekenntnisrecht, an dem wir, und nicht bloß die Orthodogen, sondern, sobald es die ‚Gelder‘ und Stiftungen betrifft, auch die Liberalen mit jäher Energie festhalten. Daß die Union im Reichslande zwar nicht rechtsförmlich aber ‚practisch‘ längst durchgeführt sei, hat zwar Geigel in seinem im v. J. erschienenen ‚Französischen und reichsländischen Staatskirchenrecht‘ behauptet. Wie sehr aber diese Behauptung der Wahrheit zuwiderläuft, ist seiner Zeit in diesem Blatte gründlich und ausführlich nachgewiesen (?) worden. Und so können nur schlecht unterrichtete Correspondenten liberaler Blätter jenseit des Rheins etwa die Ansicht zu verbreiten suchen, daß im Reichsland die Union eigentlich bestehe. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt und kennen will, der sieht bald, daß von Einführung der Union bei uns zur Zeit keine Rede sein kann. In der Presse kann man wohl dafür ‚Stimmung machen‘, und im Grunde ist bis jetzt auch nur in einer gewissen Presse von Union im Reichslande die Rede. Diejenigen aber, die im Lande wohnen, kennen so sehr die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Einführung der Union entgegenstehen, daß sogar solche, die sie als Waffe gegen die ‚Lutheraner‘ wünschten, bereits öffentlich erklärt haben, daß die Sache auf allzu große Schwierigkeiten stoßen würde. Die Dinge liegen einfach so, daß die Liberalen sie nicht wünschen, weil sie die positive Union fürchten, und die Lutheraner nicht, eben weil es die Union ist. Wollte man aber der Regierung ihren Stand, der schon nicht leicht ist, noch schwerer machen, und der deutschen Sache im Elsaß noch weiter die Sympathien entziehen, so dürfte man nur die unerquicklichen und in jeder Hinsicht heillosen Unionskämpfe heraufbeschwören.“ Wir müssen gestehen, daß gerade diese Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in Elsaß-Lothringen zeigt, weder daß die Union nicht schon „praktisch“ in diesen Landestheilen eingeführt sei, noch daß dieser schon praktisch bestehenden im Laufe der Zeit eine kirchengesetzliche Union nicht sicherlich folgen werde.

„**Academische Autokratie.**“ Pastor W. Böttcher in Sachsen hat das Buch *Job* nach dem Grundtext bearbeitet. Er bemerkt aber in der betreffenden Schrift, solche Versuche, wie die seinigen, das Bibelrevisionswerk praktisch und vorurtheilsfrei zu fördern, können auf einen allgemeinen Erfolg so lange nicht rechnen, als man durch eine „academische Autokratie“, wie sie der modernen Wissenschaft eigen geworden zu sein scheint, die Gesamtheit vergewaltige.

Staatskirche gegen Freikirche auf einem Missionsgebiet im stillen Ocean. Das „Neue Zeitblatt“ vom 9. Sept. schreibt: Der König der Freundschafts-Inseln hat sich von der Wesley'schen Methodistens-Conferenz, der Begründerin des Christenthums auf der Hauptinsel Tonga und den übrigen Inseln, getrennt und eine nationale Kirche unter Leitung seines ersten Ministers, des früheren Missionars Barker, eingerichtet. Die Methodistens haben nun freilich Versuche gemacht, den Riß zu heilen, aber nichts ausgerichtet, weil Barker von ihrer Behörde nichts wissen wollte. Dieser ist nun bemüht, die Eingeborenen, welche den Methodistens treu geblieben sind, etwa 3000 an Zahl, mit Beredung und Gewalt zum Uebertritte in seine Kirche zu bringen, namentlich auch dadurch, daß er ihnen das Kircheneigenthum wegnimmt. Wir erfahren nicht, was für Rechtstitel er vorgibt, sind aber geneigt zu glauben, daß sein Verfahren nach der Staatskirche schmeckt; und das wäre der erste Schritt auf der Bahn der Nationalkirche, die sogleich mit einer Trennung befaßt ist und die Verfolgung in Aussicht stellt.

Die reformirte Kirche in Deutschland. Folgendes berichtet der „Vilger a. S.“ vom 20. Sept.: „Die erste Conferenz des im vorigen Jahre gegründeten reformirten Bundes für Deutschland hat vom 25.—27. August in Elberfeld stattgefunden. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder betrug 102. Es wurde beschlossen, an einer Universität

ein Seminar für reformirte Studenten zu gründen und eine Centralstelle für Versorgung von reformirten Gemeinden mit Predigern ihres Bekenntnisses zu errichten, also eine Art reformirten Gotteskastens. Ein brüderliches Verhältniß zur presbyterianischen Allianz, einer in Schottland und Nordamerika besonders vertretenen reformirten Gemeinschaft, sowie zur reformirten Kirche in Nordamerika soll angebahnt werden. Das confessionelle Bewußtsein erstarkt also auch in der reformirten Kirche immer mehr."

Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins im September. Bei Gelegenheit derselben wurde dem Schlagworte Windhorst's auf der Katholikenversammlung in Münster: „Rom und der Pabst regieren die Welt!“ das andere entgegengesetzt: „Der protestantische Geist, die protestantische Wissenschaft, die protestantische Gesittung regieren die Welt!“ Sehr gut setzt der „Pilger a. S.“ hinzu: „Wir meinen, daß Gott die Welt regiert. Im Uebrigen sagt die Schrift: Die Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19).“

W.

Buhtag in der französischen Schweiz. In der französischen Schweiz wird der allgemeine Buß- und Betttag mehr und mehr zu einem Tag der Lust gemißbraucht. In Genf allein sind am letzten Bußtage 25,000 Personen aus der Stadt gezogen, um ihren Freuden nachzugehen. Eisenbahnen und Dampfschiffe waren überfüllt und mußten theilweise ihren Dienst verdoppeln. Die Zustände sind derart geworden, daß ein Blatt den Vorschlag gemacht hat, diesen Tag nicht mehr Bußtag, sondern Bundesfest zu heißen. — Früher hieß auch der allgemeine alljährliche Nationalfeiertag in den Vereinigten Staaten zugleich Bußtag, schon seit einer längeren Reihe von Jahren heißt er nur Danktag. Wie man ihn aber in neuerer Zeit begeht, dürfte sich der von den Schweizern gewählte Name in sehr vielen Fällen auch mehr und mehr empfehlen.

W.

Ein Blick in den Vatican. Wie dem „Courrier des Etats-Unis“ aus Rom gemeldet wird, sucht Leo XIII., der jetzige Inhaber des antichristlichen Stuhls, seine Erholung in der Vogeljagd. Sein besonders dazu ausgestattetes Vogelfellerplätzchen liegt in einem hübschen Lorbeergehölz auf einer Anhöhe, auf welcher sich die Vögel auf ihren Wanderzügen gern zur Rast niederlassen. Das große Vergnügen eiferfüchtend für sich alleine während, besorgt der heilige Vater alles zur Vogeljagd Gehörige selbst, auch die Vorbereitungen dazu, ja, er nimmt sogar die gefangenen Vögel eigenhändig aus dem Garn. Wie dasselbe Blatt weiter meldet, betreibt aber Seine Heiligkeit die Vogeljagd sehr leidenschaftlich und wird wütend (se met dans une colère noire) über Jeden, der ihn den Augenblick stört, wo er meint, bei seiner Vogeljagd einen guten Zug thun zu können. Als nun so einmal Jemand aus der nächsten Umgebung des Pabstes bei einem Vogelfellen durch eine unvorsichtige Bewegung einen Trupp Sperlinge verschuchte und deswegen, wie unser Gewährsmann sich euphemistisch ausdrückt, „ziemlich heftig getadelt“ wurde, macht dieser Jemand aus der nächsten Umgebung des Pabstes, um sich zu rächen, ein vom römisch-katholischen Standpunkte aus über alle Begriffe schändlich frivoles Epigramm über keinen Geringeren als — Seine Heiligkeit. Sich an das bekannte: „Kragt den Russen, und der Türke kommt zum Vorschein!“ — möglichst anschließend, lautet das für den persönlichen Charakter des Pabstes wenig schmeichelhafte Epigramm: „Grattez Léon XIII., vous trouverez Pecci; grattez Pecci, vous trouverez le ciociaro.“ Wie oben erwähntes Blatt zur Erklärung des ciociaro (unseres Wissens wahrscheinlich abzuleiten von ciocco, Klotz) als eines localen Ausdrucks hinzufügt, sind unter ciociari die Bauernburschen zu verstehen, die aus dem volkischen Gebirge, wo auch des Pabstes Geburtsort Carpineto liegt, zum Arbeiten in die romanische Ebene herunterkommen. Darnach hieße das frivole Epigramm etwa: „Kragt Leo XIII., und ihr findet unten den Pecci; kragt den Pecci, und ihr findet

unten den Bauernjungen, oder den Bauernkloß aus den Bergen.“ — Nach diesen Vorkommnissen im Vatican zu urtheilen, ist es noch heute in Rom wie zu Luthers Zeit: Beim „allergeistlichsten“ Vater ist's in mehr als einem Stück sehr „ungeistlich“ und „die zu Rom“ haben vor dem allerheiligsten Vater zu Rom die allerwenigste Ehrfurcht, sodaß sogar ein solches Epigramm, — das den Namen dessen, der doch nach antichristlicher Lehre der Statthalter und sichtbare Stellvertreter Christi auf Erden ist und dem entsprechend geehrt werden sollte, zum Gegenstand des Spottes macht, — in den Hallen des Vaticans eine Zeit lang das Tagesgespräch bilden konnte.

C. D.

Der Papst als Schiedsrichter — so schreibt Dr. Münkler in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 7. October — ist vom Reichskanzler Fürsten Bismarck der spanischen Regierung in Sachen der Carolinen vorgeschlagen. Die spanische Regierung hat sich keinen Schiedsrichter gefallen lassen wollen, doch aber eingewilligt, daß der Papst vermitteln sollte, zu welchem Zwecke beide Mächte ihre Forderungen und Anträge dem Papste unterbreiten werden. Das ist die Neuigkeit, welche alle Welt überrascht hat, da man nicht erwarten konnte, daß Fürst Bismarck, im Kriege mit dem Papste, den Papst als Schiedsrichter vorschlagen würde, besonders da Papst Alexander VI. die Carolinen den Spaniern geschenkt hatte. Da es nun doch so ist, so findet man nachträglich, daß Bismarck einen überaus klugen Schachzug gethan hat, wie ihn nur er thun kann. Indes der evangelische Christ kann noch andere Betrachtungen anstellen. Bismarck ist Politiker und als solcher confessionslos, dem Katholiken und Protestanten, katholische und protestantische Mächte ganz gleich gelten, wenn er sie zu seinen Zwecken gebrauchen kann, und so lange sie nicht in das Rechts- und Machtgebiet des Staates hinübergreifen. Der evangelische Christ dagegen sieht in dem Papst seinen geschworenen Feind, mit dem er keinen Frieden schließen kann, ohne sich unbedingt zu unterwerfen und seinen Glauben abzuschwören. Ihm ist die Vermischung von geistlicher und weltlicher Gewalt im Papstthume ein Greuel, sowie eine unerhörte Anmaßung, daß der Papst will Statthalter Christi, oberster Richter der Völker und Herr der Welt sein, der Fürsten absetzen und Länder verschenken kann. Dies Geschäft hat die Reformation dem Papste übel zugerichtet, so sehr, daß er, der Länder verschenkte, nicht einmal sein eigenes Land behaupten konnte. Und nun, nach viertehalb hundert Jahren, begibt es sich zum ersten Male, daß ein protestantischer Fürst, der Leiter des deutschen Reiches, den Papst in weltlichen Hader Sachen zum Schiedsrichter setzen will, und was noch merkwürdiger ist, daß sich der katholische Fürst den Schiedsrichter verbittet, und nur den Vermittler gelten läßt. Als einer die Vermittelung Christi mit den Worten ersuchte: Sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile! sprach Christus: Mensch, wer hat mich zum Erbschlichter gesetzt? Der angebliche Statthalter Christi kann aber mehr, und ob Schiedsrichter oder Vermittler, er wird die Rechtsfrage studiren und ein Urtheil sprechen müssen. Daraus wird man Kapital zu schlagen wissen. Er ist anerkannt als eine der weltlichen Mächte, als Richter auf Erden, welcher den Frieden unter den Völkern anrichtet, und damit er das sein kann, muß man ihm sein Land wiedergeben. Obgleich nun Bismarck über dergleichen seine heitern Gedanken haben wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß das Ansehen des Papstes wieder einen Zuwachs erhält, woraus sich neue Schwierigkeiten entwickeln können. Wir denken namentlich daran, daß der Papst in eine vortheilhafte Beleuchtung gestellt wird, die ihn vielen Protestanten zur Schwächung ihres Glaubensbewußtseins näher rückt und Anlaß zu bedenklichen Wandlungen werden kann, wozu der Kulturkampf schon die Vorbereitungen geliefert hat. Protestanten haben das feste Gefüge der katholischen Kirche bewundert, und daraus ihre Schlüsse gezogen; jetzt erscheint auch ihr Eckstein und Oberhaupt mit einem Kranze, von protestantischer Hand gewunden. Der Papst hat die Vermittelung angenommen, wird aber seine Thätigkeit erst

dann antreten können, wenn die spanische und die deutsche Regierung, die noch unterhandeln und zum Ziele zu kommen hoffen, den Ausgleich nicht finden können. Er hat mit der Untersuchung der Streitfrage einige Cardinäle beauftragt, und nachdem er wiederholt, aber vergeblich darauf hingewiesen hat, daß der Papst Vermittler zwischen Fürsten und Völkern sei, freut er sich, daß der Schiedsrichter und mächtigste Mann Europas seine Vermittlung anruft.

Wie ein römischer Priester seinen Zuhörern das Fegfeuer plausibel macht, davon finden wir in den von Paul Thuille in der Stadtpfarrkirche zu Feldkirch (Vorarlberg) gehaltenen und in Innsbruck im Druck erschienenen „Glaubenspredigten“ ein merkwürdiges Beispiel. Darin sagt derselbe: „Schon lang liegt dein guter Vater, deine I. Mutter bei St. Peter draußen, und morgen wirst du ihr Grab besuchen. Nun hab ich zwar beide nicht gekannt und kann von ihrem Lebenswandel nichts sagen, aber ich will doch etwas errathen. Sie waren im Ganzen christlich und rechtschaffen; jedoch du wirst es bekennen müssen, vollendete Heilige waren sie nicht, sondern hatten ihre Fehler und Schwachheiten. Der Vater ist vielleicht im Empfang der Sacramente und Besuch des Gottesdienstes nicht der Allereifrigste gewesen, am Zeitlichen ist er so ziemlich gegangen und war ein bißchen dem Zorn unterworfen. Diesen letzten Fehler hatte auch deine Mutter selig und dabei war sie auch mit Neben etwas vorschnell und unbehutsam und hatte gegen gewisse Personen gerade keine Feindschaft, aber doch so eine Abneigung. Nun hat der Sohn Gottes laut und deutlich erklärt: nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen. Wie steht's also mit deinem Vater, deiner Mutter in der Ewigkeit? In den Himmel sind sie nicht eingegangen; denn vollkommen rein von Fehlern waren sie nicht; also wo sind sie jetzt? Nach der Ansicht der Irrgläubigen gibt es nur noch eine Hölle. . . . Also dein Vater, deine Mutter in der Hölle! Schrecklicher Gedanke. Deine I. Eltern waren doch sonst gute und grundehrliche Menschen und sollten jetzt wegen einiger kleiner Fehler in der Hölle sein? Nein, meine Freunde, diesen harten, trostlosen Glauben lassen wir den Protestanten allein. . . . Der unendlich heilige und gerechte Gott kann unmöglich einen guten ehrlichen Christen wegen einigen (sic) lässlichen Sünden ebenso wie den ärgsten Bösewicht in die Hölle werfen. Es muß einen Mittelort, ein Fegfeuer geben“, worauf denn der bekannte „Schriftbeweis“ aus 2 Maccahäer folgt. Zu diesem Appell an die kindliche Zärtlichkeit und die göttliche Billigkeit stimmt es dann freilich sonderbar, wenn gleich darauf S. 32 nach Gregor d. Gr. gesagt wird: die Qualen des Fegfeuers seien „unerträglicher als jede gegenwärtige Trübsal“, und nun vollends (S. 37), unter Vergleichung der Aeronischen Christenverbrennungen, die Hörer also angeredet werden: „O Freunde, könnte ich jetzt in der Gestalt dieser brennenden Christen die Seelen der Verstorbenen vor euch erscheinen lassen! Wenn jetzt auf einmal diese leidenden Seelen rings herum an den Wänden der Kirche erscheinen würden, und ihr sähet sie jetzt wirklich wie brennende Feuersäulen vor euch dastehen! Sehet, Kinder! dort brennt euer Vater, dort brennt eure Mutter! (die gute, christliche Mutter selig!); sehet, Eltern, jene furchtbaren Feuergestalten sind eure eigenen Kinder! O, wer würde bei diesem Anblick nicht von Schauer und innigstem Mitleid ergriffen werden!“

Holland, von jeher eine Musterkarte von Secten und Kirchen, ist doch überwiegend mit 2 Millionen Seelen reformirt, wenngleich die reformirte Kirche von einem oft sehr weitgehenden Unglauben heimgesucht ist, was durch eine ihrer drei Universitäten unterstützt wurde. Seit den letzten zwanzig Jahren hat sich allmählich eine große Umwandlung vollzogen, und zwar mit Hülfe des allgemeinen Stimmrechtes, das jeden berechtigten, die Glieder der Kirchencollegien zu wählen. Es steht jetzt so, „daß die liberalen Prediger einen verschwindend kleinen Theil bilden, daß sie nur noch in einzelne Städte berufen

werden, und daß sie auf dem platten Lande so gut wie ausgestorben sind.“ Es ist das ein Zeichen, daß das Volk immer mehr für seinen alten Glauben gewonnen wird, was man auch aus den großen Opfern schließen kann, die es für seine Menge Privatschulen bringt, solange die öffentlichen Schulen religionslos sind. Von Einfluß auf die Besserung der Zustände ist auch wohl der scharfe Gegensatz der Ausgeschiedenen, wie man hier die Separirten nennt. Sie sind strenge Calvinisten nach dortrechtlichem Bekenntnisse, um dessentwillen sie seit 1838 die Landeskirche verlassen haben. Ihre Seelenzahl mit Frau und Kindern mag gegenwärtig ungefähr eine halbe Million betragen, welche, auf viertelshundert Gemeinden vertheilt, von mehr als dritteilshundert Pastoren bedient wird. Ihre bedeutende Opferwilligkeit hat eine theologische Hochschule mit fünf Professoren, eine Mission in Java und Nordindien und eine Judenmission gegründet. Die Jahreseinnahme beträgt über anderthalb Millionen Mark. Die Lehrkrankheit scheint in sie insofern nicht hineingedrungen zu sein, als sie bis jetzt in den 40 Jahren von Spaltungen verschont geblieben sind. Ein solches Gedeihen haben auf umfangreicherem Erntefelde die lutherischen Separationen in Deutschland nicht aufzuweisen.

(Neues Zeitbl.)

Auch Schweden hat jetzt seinen Protestantenverein; er hat sein Unglaubensbekenntniß in 12 Punkte zusammengefaßt und die Summa derselben lautet: Christus ist nicht Gottes Sohn, der Mensch ist kein grundverderbter Sünder, die Bibel ist nicht Gottes Wort und die Vernunft ist die oberste Richterin in Glaubenssachen.

(Freikirche.)

„**Rußland,** so schreibt der ‚Kropper kirchliche Anzeiger‘, geht jetzt mit Energie gegen die lutherische Kirche vor. So hat der Kaiser ein Gesetz erlassen, nach dem alle Kinder aus Mischehen griechisch-katholisch erzogen werden müssen; die protestantischen Geistlichen sollen sogar verpflichtet sein, sich einen Revers bei der Trauung geben zu lassen, wonach die Brautleute ihre Kinder in der griechisch-katholischen Religion erziehen lassen wollen. Daß ein ehrenhafter Geistlicher dazu nicht die Hand bieten wird, ist klar. Rußland aber scheint dies auch nur benutzen zu wollen, um alle nicht griechisch-katholischen Geistlichen zu entfernen, denn alle Geistlichen, welche ihrem Gewissen folgen, werden abgesetzt; alle Eltern, die dem Revers nicht entsprechen, mit Gefängniß von 8 bis 16 Monaten bestraft. Das ist also eine moderne Verfolgung der Evangelischen, wie man sie nicht mehr für möglich halten sollte, aber wir erleben ja in unseren Tagen Dinge, von denen man glaubte, daß sie in dem Lichte des 19. Jahrhunderts nicht mehr existiren könnten.“

(Pilger a. S.)

Corrigenda.

S. 302 Zeile 26 von oben lies: Dr. Schaff.

S. 303 Zeile 15 von unten lies: put the *stress* on human freedom.